

ÜBER 60 JAHRE

EINE SYNTHOPOL-ZEITREISE







ÜBER 60 JAHRE

EINE SYNTHOPOL-ZEITREISE

EIN ERFOLGREICHES, INTERNATIONAL AGIERENDES FAMILIENUNTERNEHMEN
DER CHEMIEBRANCHE - VON DEN GRÜNDERJAHREN IN HAMBURG
BIS HEUTE IN BUXTEHUDE - TRADITION UND MODERNE MIT HANSEATISCHEN WERTEN GEPRÄGT.

1957 2017

In den letzten Jahren kam bei mir mehrfach der Gedanke auf, unsere Firmenhistorie aufzuzeichnen. Zuletzt 2016 habe ich für unsere Firmenzeitung, die Synthopost, einen kurzen Rückblick auf die 50 Jahre gegeben, die unser Unternehmen seit 1966 in Buxtehude schon ansässig war. Die Reaktion war für mich erstaunlich: ich hatte erwartet, dass viele Ehemalige, die noch selbst mit meinem Vater gearbeitet hatten, die Schilderung interessant finden würden. Stattdessen kamen die meisten Reaktionen von Mitarbeitern, für die die Geschichte der Firma völlig neu war. Alle Reaktionen waren aber positiv, alle fanden es sehr interessant. Zu Beginn 2017 wurde aus den Gedanken dann eine Idee und der Idee folgte nun die Umsetzung: Das SYNTHOPOL-Historienbuch!

Dr. Günter Koch
Geschäftsführer

Gestern. Heute. Morgen.

Dr. Günter Koch
Geschäftsführer

Zur Geschichte eines Unternehmens gehören einmal Dokumente, und Dokumente haben wir zum Glück reichlich. Im Laufe der Jahre habe ich zahlreiche Papiere vor dem Reißwolf gerettet. Die ursprünglichen Gesellschaftsverträge, alle Bilanzen seit der Gründung im Jahr 1957, aber auch Alltäglichkeiten wie Rohstoffrechnungen, Besuchsberichte über Kundenbesuche und vieles andere habe ich in einem kleinen Archiv über die Jahre und Jahrzehnte zusammengetragen.

Zur Geschichte eines Unternehmens gehören aber gehören aber auch die Erinnerungen von Menschen, von Mitarbeitern, von Kunden, von Lieferanten und allen anderen, die mit der Firma zu tun hatten. Leider bin ich mittlerweile der Einzige, der aus eigener Erinnerung noch aus der Zeit der Gründung im Jahre 1957 berichten kann. Aber erstens habe ich schon vor Jahren mir von Zeitzeugen aus dieser Zeit deren Sicht der Dinge erzählen lassen. Darüber werde ich noch etwas ausführlicher in einem Kapitel des Buches berichten.

Und zweitens beschränkt sich die Geschichte ja nicht auf die Gründungsphase von 1957, sondern umfasst die gesamten 60 Jahre von 1957 bis heute. Und wenn ich daran denke, dass einer unserer Mitarbeiter vor wenigen Tagen sein 40-jähriges Betriebsjubiläum bei uns gefeiert hat, dann können Mitarbeiter wie er sich immerhin an zwei Drittel unserer Geschichte erinnern.

Ich bin gespannt, wie Ihnen unser SYNTHOPOL-Historienbuch gefallen wird. Ich freue mich sehr über das Buch und wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen. ◻

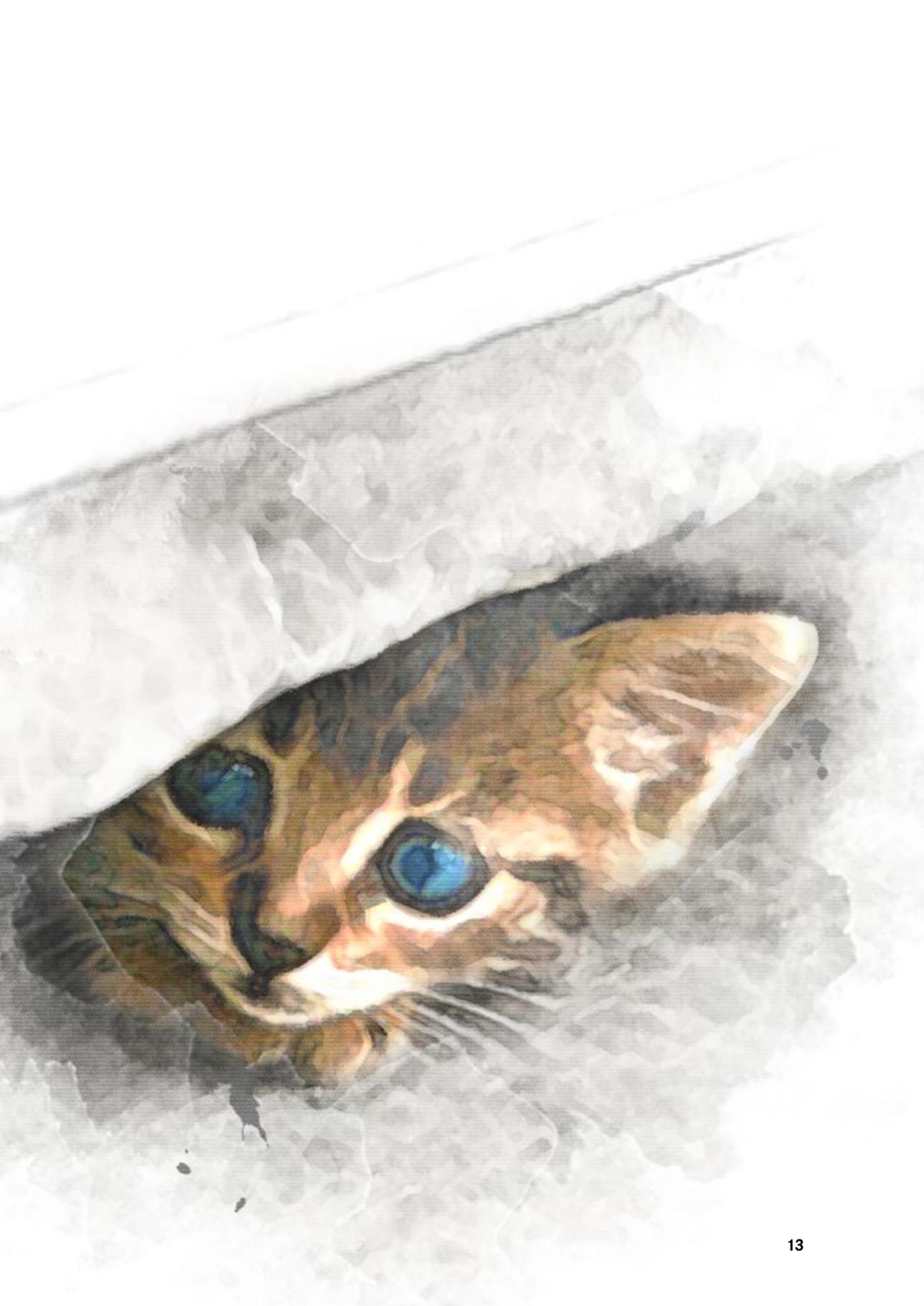


Katzenjammer bei Synthopol

Gerhard Lutz

Ehem. Leiter E-Werkstatt

Die besten Geschichten schreibt das Leben. Sie erzählen von denkwürdigen Ereignissen, haarsträubenden Verstrickungen und fatalen Kettenreaktionen. Mal wird ein kleiner Mensch zum Helden, mal sorgt ein schräger Vogel für die Musik. Und dann wieder spielt – wie aus dem Nichts – eine Katze die Hauptrolle.



Freitagnachmittag in Buxtehude, irgendwann zu Beginn der neunziger Jahre. Das Wochenende steht vor der Tür, und wir freuen uns, endlich einen Gang runterzuschalten und die freie Zeit zu genießen. Vorher gibt es allerdings noch ein Problem zu lösen: Die Tür zu unserem Hochspannungsraum klemmt, da ein Scharnier abgerostet und nicht mehr zu retten ist. Deshalb müssen wir die Tür ausbauen und zur Reparatur und Konservierung in unsere Werkstatt transportieren.

Gesagt, getan. Aber die Reparatur wird vor dem Wochenende niemals fertig. Also versperren wir den Eingang zum Hochspannungsraum mit Kanthölzern und Schalbrettern und sichern ihn. Bis Montag muss dieses Provisorium Bestand haben. Und so nimmt das Unheil seinen Lauf.

Denn was ein Mensch nicht kann, ist «unserer» Katze allenfalls ein müdes Miauen wert. Auf leisen Pfoten schleicht sie durch die Gänge, sieht die Lücke in unserem Schalbretterverhau, und schwupp – schon ist sie dort, wo sie niemals sein sollte.

Zu dieser Zeit steht schon fast die ganze Produktion still. Geplant ist aber, dass die Kocherei am Sonntag um 22 Uhr gestartet wird. Doch am Montagmorgen gegen 6 Uhr klingelt bei mir das Telefon. Es ist die Kocherei, die mir ganz aufgeregt mitteilt, dass es bei Synthopol einen Stromausfall gibt.

Bei meinem Eintreffen in der Firma stelle ich sofort fest, dass das Licht bei allen unseren Nachbarn brennt und nur wir ohne Strom dastehen. Ein hausgemachtes Problem also, und schon bald wird klar, dass es an der fehlenden Stromein-



Einbau Kessel 2 im Jahre 1960



Die Synthopol-Halle um 1960



Schlosserei Buxtehude, 70er Jahre

speisung liegt. Da nur die Stadtwerke Buxtehude den Hochspannungsraum bedienen dürfen, fordere ich sofort deren Notdienst an.

Wenige Minuten später trifft die SWB Bereitschaft bei uns ein. Der Fehler ist schnell gefunden: Die Katze hat auf der Suche nach einem warmem Schlafplätzchen die falsche Tür erwischt und sich ausgerechnet auf die Stromschienen

gelegt. Keine gute Idee, denn so erzeugt sie einen Kurzschluss und bringt die Sicherungen zur Auslösung.

Der Schaden ist schnell behoben, und als der SWB Notdienst die Stromversorgung kurz darauf freischaltet, gehen bei Synthopol wieder die Lichter an.

Nur die arme Katze, sie hat den Vorfall leider nicht überlebt. ◊

Aus dem Nähkästchen der Geschichte

Wer 60 Jahre auf dem Buckel hat, kann etwas erzählen. Er hat viel gesehen, viel erlebt, und wenn ihm danach ist, greift er auf einen Schatz von Erinnerungen zurück, die er für immer in seinem Herzen trägt. Bei Menschen ist das nicht anders als bei einer Firma wie der Synthopol. Auch sie blickt auf eine Geschichte zurück, die geprägt ist von großen Figuren und außergewöhnlichen Persönlichkeiten. Sie sind angetreten mit einer Vision, und sie haben nie locker gelassen und ihre Ziele beharrlich verfolgt. Was im Kleinen begann, hat mittlerweile eine Dimension angenommen, von der die Gründerväter nicht einmal zu träumen wagten. Sie wären stolz, Synthopol heute zu sehen.



EIN BLICK ZURÜCK ZU DEN ANFÄNGEN

1957 gründete der Hamburger Kaufmann Dr. rer. pol. Peter Koch zusammen mit seiner Ehefrau, Louise Koch, und drei Mitarbeitern eine Chemieunternehmung in einem Pferdestall im Hamburger Stadtteil Billstedt. Der Grundstein für die heutige Synthopol war damit gelegt, aber es gab noch viele Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Kurz darauf erhielt die neu gegründete Firma eine Baugenehmigung in Maschen in der Gemeinde Seevetal, aber die abschließende Betriebsgenehmigung wurde ihr verweigert, da ihr die Gemeinde keinen Kläranlagen-Anschluß für das Betriebsgelände zur Verfügung stellte.

Dr. Koch ließ dies nicht auf sich sitzen und nahm umgehend Kontakt zum Buxtehuder Stadtdirektor Albrecht auf, der ihm das Gelände am Alten Postweg anbot, auf dem die Synthopol heute steht. An der Finanzierung zum Bau der Fabrik

in Buxtehude beteiligte sich auch die Gemeinde Seevetal, die nicht nur eine Entschädigung bezahlte, sondern zusätzlich auch eine Bürgschaft übernahm.

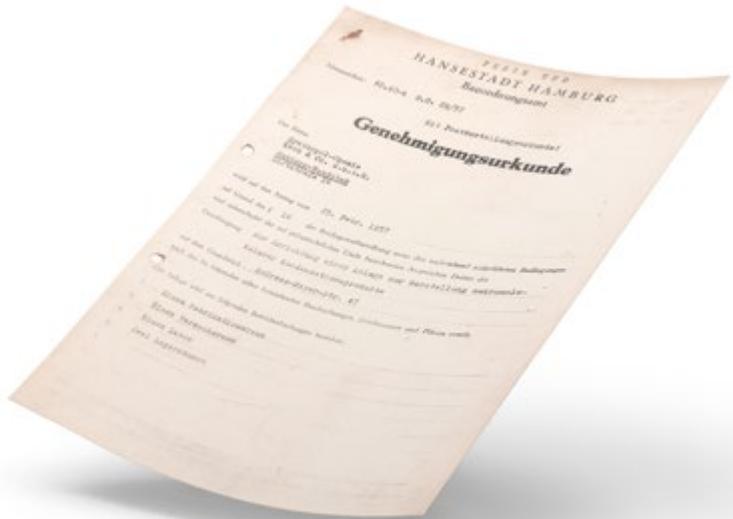
1964 erhielt Synthopol die Betriebsgenehmigung für den Standort Buxtehude, und schon drei Jahre später wurde der Betrieb zunächst mit 5 Behältern aufgenommen. Das Management um Dr. Koch bildeten der kaufmännische Verantwortliche Hagemeyer, der Produktionsleiter Sumpelmann, der stellvertretende Produktionsleiter Hansch, Dr. Sodhi als Chef Forschung und Entwicklung sowie die Herren Glaser (Technik), Fedders (Elektrik), Santos (Schlosserei) sowie Dr. Fettback. Ansprechpartner beim Gewerbeaufsichtsamt waren zu der Zeit die Herren Treziak und Laue.



Produktionsanlage Billstedt ca. 1960



Tanklager Buxtehude 70er Jahre



Genehmigungsurkunde Hamburg 1957

DIE ABTEILUNG ANLAGENBAU- UND INSTANDHALTUNG (AUI)

Auch wenn die Aul im Lauf der Jahre immer größer wurde und bis Anfang der 90er Jahre bis zu 30 Mitarbeitende beschäftigte, blieb der familiäre Charakter des Unternehmens erhalten. «Einer für alle, alle für einen» hieß die Devise, und daran hat sich nichts geändert. Und auch die Tradition geht einher mit der Innovation, die bei Synthopol eine treibende Kraft ist. So erinnern die Historie Schlosserei, die Historie E-Werkstatt und die Historie Technik noch heute an die Arbeitsbedingungen und Leistungen aus früheren Zeiten. Die freundschaftliche Zusammenarbeit und das gegenseitige Vertrauen bei Synthopol zeigt sich auch in der

Tatsache, dass es bis tief in die 80er Jahre hinein, ja sogar bis Anfang der 90er üblich war, dass sich die Herren Glaser und Lutz auch um die privaten Angelegenheiten von Dr. Koch sen. kümmerten. Zum einen bewirtschafteten sie seine Liegenschaften, und zum anderen gingen sie ihm bei der jährlichen Überführung seiner Yacht nach Grömitz oder bei der Pool-Instandsetzung am Hasenkamp zur Hand. Diese Arbeiten waren selbstverständlich Teil der Anstellung, ebenso wie Fahrdienste des Inhabers zum Flughafen. ◊

Test bestanden

Anekdoten aus der Forschung und Entwicklung

Wie war das nochmals in den 70er Jahren, als wir Alten noch jung waren und nichts anderes im Kopf hatten als Flausen? Die Welt gehörte uns, und nichts konnte uns aufhalten. Nicht einmal unsere Vorgesetzten bei Synthopol, die sich alle Mühe gaben, uns kleine Azubis in gestandene Fachkräfte zu verwandeln. Wir gingen ihnen mit unseren Streichen manchmal ganz schön auf den Geist, und wer noch hatte, raupte sich die Haare.



Büro im Jahr 1971

1

Test bestanden

Anekdoten aus der Forschung und Entwicklung

Der Analytiker P. war damals eine ganz besondere Nummer. Er war brillant in seiner Arbeit, gleichzeitig aber auch ein ziemlich komischer Kauz. Er hatte nämlich die Marotte, immer nur in Sandalen herumzulaufen, und da er zudem eine «Allergie» gegen frische Luft hatte, hinterließ er auf all seinen Gängen unverkennbare Duftspuren. Und das Schlimmste war, dass er seine Latschen nach Feierabend im Labor beließ. Höchste Zeit einzugreifen! Also hielten wir uns die Nase zu, nahmen die Sandalen und klebten sie mit Epoxidkleber kurzerhand auf dem Fliesenfußboden fest. Da konnte Herr P. einem nur noch leidtun. Am nächsten Morgen musste er seine Lieblinge mit Hammer und Meißel vom Fußboden entfernen.



Schaltwarte Buxtehude 80er Jahre

2

Test bestanden

Anekdoten aus der Forschung und Entwicklung

Wissen Sie, was ein Peleusball ist? Er wird weder geschlagen noch getreten, entwickelt keinen Topspin und schon gar keinen Drall. Nein: Er ist eine Art Pipettierhilfe, mit der ein Azubi oben die Luft auspresst, um unten ein flüssiges Medium anzusaugen. So hatten wir es jedenfalls gelernt, dann aber völlig anders interpretiert. Wir machten es umgekehrt – und stülpten den Peleusball auf eine Kohlensäureflasche, um seine «Belastbarkeit» zu prüfen. Mit glänzenden Augen sahen wir zu, wie sich der Ball immer weiter aufblähte, bis er gar nicht mehr anders konnte, als mit einem fürchterlichen Knall zu zerplatzen und das ganze Labor in helle Aufregung zu versetzen. Genau das war auch der Zweck der Übung: Der Streich war gelungen.

3

Test bestanden

Anekdoten aus der Forschung und Entwicklung

Apropos Duftnoten: Wir Azubis wurden jeweils angewiesen, die Rohstoffe für das Labor zu holen. Eine Aufgabe, die oft einer Expedition gleichkam: Die Lösemittel zum Beispiel waren kaum zugänglich, denn sie lagerten auf Eisenbahnbohlen in einer Lagerhalle, von wo wir sie mühsam ins Labor schleppten. Das Fischöl stank fürchterlich, und als wäre dies nicht Strafe genug, mussten wir es in 10 m Höhe mit Bindfaden und Schöpfkelle aus einem Tank herausholen. Und dann erst das ätzende Formaldehyd: Wir hielten uns jedes Mal die Nase zu, wenn wir in die Halle liefen und den Rohstoff so schnell wie möglich abfüllten. Methoden von gestern, an denen der Arbeitsschutz von heute wohl kaum Freude gehabt hätte.

Das volle Programm

Ein Arbeitstag um 1983

H. P. Schmidt

Damals Auszubildender in der Schlosserei

Als ich nach meinem ersten Arbeitstag bei Synthopol nach Hause kam, fühlte es sich an, als hätte mich jemand ins kalte Wasser geworfen. Mein Kopf schien zu platzen, wenn ich an die vielen neuen und unbekanntenen Arbeiten dachte, die auf mich zukamen, und mein Körper wollte nur noch eines, nämlich Ruhe. Rückblickend staune ich manchmal, was für ein Arbeitspensum wir damals bewältigten und wie anspruchsvoll unsere Arbeit war. Allein der Betriebskontrollrundgang, der jeden Morgen auf dem Programm stand, hatte es ganz schön in sich.







Synthopol um 1983 – Alter Postweg, Buxtehude



Blick in die Finanzbuchhaltung (1984) – Christa Ungeheuer und Maren Di Stasi

«Die Kontrolle aller wichtigen Versorgungsanlagen brachte uns an unsere körperliche Grenze.»

Unsere Aufgabe bestand darin, täglich alle wichtigen Versorgungsanlagen zu überprüfen. Wir begannen mit einer Sichtkontrolle des Kompressors am Labor, ließen das Kondenswasser aus dem Rohrsystem ab (damals gab es noch keinen Lufttrockner) und prüften schließlich den Ölstand, den wir gegebenenfalls nachfüllten. Dann ging's weiter zur Heizungsanlage für Labor und Büro und von da in den alten Konusesselraum mitten im Produktionsgebäude Halle 10. Auch hier führten wir eine Sichtkontrolle an der Anlage und den Pumpen durch, unter Umständen mussten wir die Leckeimer der Pumpen und Ventile entleeren, die oft leicht undicht waren.

Jetzt war es Zeit für den sportlichen Teil der Übung. Wir mussten nämlich gut 10 Meter in die Höhe steigen, da sich dort oben auf einer Plattform das Ausdehnungsgefäß der WT-Anlage befand.

Je höher wir stiegen, desto unerträglicher wurde die Hitze. Ohne Handschuhe ging gar nichts, denn die Metallleiter war so heiß, dass sie uns die Handflächen sofort verbrannt hätte. Auch hier führten wir eine Sichtkontrolle auf mögliche Leckagen durch, prüften noch schnell den Ölstand und kletterten auf dem schnellsten Wege wieder nach unten, da uns die Hitze an unsere körperliche Grenze brachte.

Danach kamen die Tanks an die Reihe, genauer gesagt der PSA und der MSA Tank in Halle 10 sowie einige kleine Rohstofftanks im Pumpenraum. Anschließend begaben wir uns ins Fettsäuretanklager in Halle 20, wo wir sämtliche Pumpen und Tanks kontrollierten. Im angrenzenden Dampfkesselraum führten wir eine Wasseranalyse durch und überprüften den Kompressor, der für die Versorgung der Produktion zuständig war.



Fest zur 1000. Kochung



**Synthopol Forschung & Entwicklung
(80er Jahre)**

Schon landeten wir in Halle 22, wo sich das Monomeretanklager befand. Da es damals noch keine Überdachung gab, waren die Tankoberflächen der direkten Sonne ausgesetzt. Damit die Hitze auf den Tanks im Sommer nicht zu groß wurde, kühlten wir die Behälter mit Wasser. Außerdem mussten wir regelmäßig die Pumpe, alle Filter und das Düsensystem kontrollieren und reinigen, da sich dort gerne Algen bildeten.

Dann weiter zum Klärbecken, wo wir Luft einperlten, um so leichtflüchtige Bestandteile aufzutreiben. Um den Kalk zum Neutralisieren brauchten wir uns nicht zu kümmern – den füllten die Elektriker auf. Jetzt in die Produktion, wo drei Kompressoren und ein Perlenlufttrockner im Doppel standen, die wir jeden Tag umschalten mussten. Der nächste Schritt führte uns zum Druckluftwindkessel, wo wir wiederum das

Tanks, Leiter, Pumpen, Filter – der tägliche Kontrollgang durch die Anlage war harte Arbeit.

Kondenswasser abließen. Zum Schluss folgte ein Rundgang zu den Reaktoren und dann zum Schichtführer. Mit ihm besprachen wir die verschiedenen Arbeits- und Reparaturaufträge, die für den Rest des Tages auf uns warteten. Genauso war es. Und der Tag hatte eben erst begonnen. ○



Für ihn ist Farbe = Farbe

Schön bunt muß sie sein; das ist für ihn die Hauptsache. Sie beurteilen Farbe natürlich anders. Beispielsweise nach der Qualität der Bindemittel, die in Ihrer Zusammensetzung immer Maßarbeit sein müssen. Haben Sie in dieser Richtung Fragen oder gar Probleme?

Für Autolacke haben wir unser RT 400 entwickelt, ein Bindemittel, das zur Herstellung von Einbrennlacken hervorragend geeignet ist. Das Ergebnis ist immer ein elastisch-harter Lackfilm mit phantastischer Haftung und guter Glanzhaltung.

Eine erfolgreiche Geschäftsverbindung für Sie:

SYNTHOPOL CHEMIE Dr. ^{rer.} _{pol.} Koch & Co., 2150 Buxtehude



Unsere Verkaufsbüros:

Ernst Röpke, Berlin 10, Brauhoftstraße 4 a, Telefon 34 53 45

Hannover, Sedanstraße 21, Telefon 66 06 12

Neuß-Uedesheim/Rh., Am Kreuzfeld 51, Telefon 1 94 79

München-Pasing, Rubensstraße 10, Telefon 88 61 43

Waldorf/Baden, Postfach, Telefon 548

Durofer AG., St. Gallen, Rosenbergstraße 10, Telefon 22 50 83

Handelshuset Vilhelm Hansens Eftf.

Carl Jacobsenvej 17, København-Valby, Telefon 30 13 18

Hoch hinaus

Schmunzeleien aus der Produktion

Natürlich war früher nicht alles besser. Aber vieles war anders. Wir krepelten die Ärmel hoch, spuckten in die Hände und machten uns an die Arbeit. Die Stechkarte war unsere stete Begleiterin. Sie schaute uns über die Schulter und sah zu, dass wir am Ball blieben und unseren Job erfüllten. Was sie nicht sah, war der Spaß, den wir miteinander hatten. Da gäbe es viel zu erzählen, und bevor sich der Schleier des Vergessens über unsere schönen Erinnerungen legt, holen wir die besten Histörchen nochmals aus der Mottenkiste.

1

Hoch hinaus

Schmunzeleien aus der Produktion

Die Suche nach geeignetem Personal ist oft eine echte Knacknuss. Für einen attraktiven Job stehen die Stellensuchenden Schlange, und ihre Lebensläufe lesen sich wie die Biografien berühmter Ingenieure und Wissenschaftler. Ebenso hoch sind aber auch die Anforderungen: Mit 25 muss der Bewerber ein abgeschlossenes Studium und fünf Jahre Berufserfahrung vorweisen und mindestens drei Sprachen fließend sprechen, um überhaupt in die engere Auswahl zu kommen. So sieht es aus!

In der Historie Produktion hatten wir bis tief in die 80er Jahre ein ziemlich unverkrampftes Verhältnis zu solchen Verfahren. Da wir schon damals wussten, dass der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten die Gerade ist, machten wir uns keinen Kopf und verließen uns auf unser Fingerspitzengefühl. Dies war auch 1986 der Fall, als Herr Hansch, unser Produktionsleiter, das Unternehmen verließ und Herr Kose, sein Stellvertreter, die Nachfolge regeln musste. So kam es zum schicksalhaften Dialog mit Hans-Werner Heins, dem Chemielaboranten, und der ging wie folgt:

Kose: «Kennst Du nicht jemanden, der die Produktion übernehmen kann?»

Heins: «Ja, ich!»

Diese Antwort überzeugte nicht nur Herrn Kose, sondern auch Dr. Koch, und schon war Kose der neue Produktionsleiter und Heins sein Stellvertreter.



Verkohltter Zulauf



Loch in der Kesselanlage



Die zerstörte Produktionshalle 1



Die zerstörte Produktionshalle 1



Der Brand von oben



Blick von der Straße auf den Brand

2

Hoch hinaus

Schmunzeleien aus der Produktion

Hoch hinaus ging es bei Synthopol aber nicht nur auf der Karriereleiter. Auch Säuren und Dämpfe steigen auf, wenn man sie nur lässt. Eine besonders geeignete Art der Dachabdeckung, wie wir im Lauf der Jahre erfahren mussten.

Was geschieht, wenn U-Säure auf heißes Metall gelangt? Es kommt zu einer Verpuffung. Das ist nichts anderes als eine schlagartig auftretende Druckwelle, die durch das Zünden einer explosionsartigen Atmosphäre entsteht.

Und genauso kam es eines Tages bei Kessel 4. Eine mächtige Druckwelle breitete sich über das offene Mannloch des Kessels aus und riss ein 10 m² großes Loch ins Dach.

3

Hoch hinaus

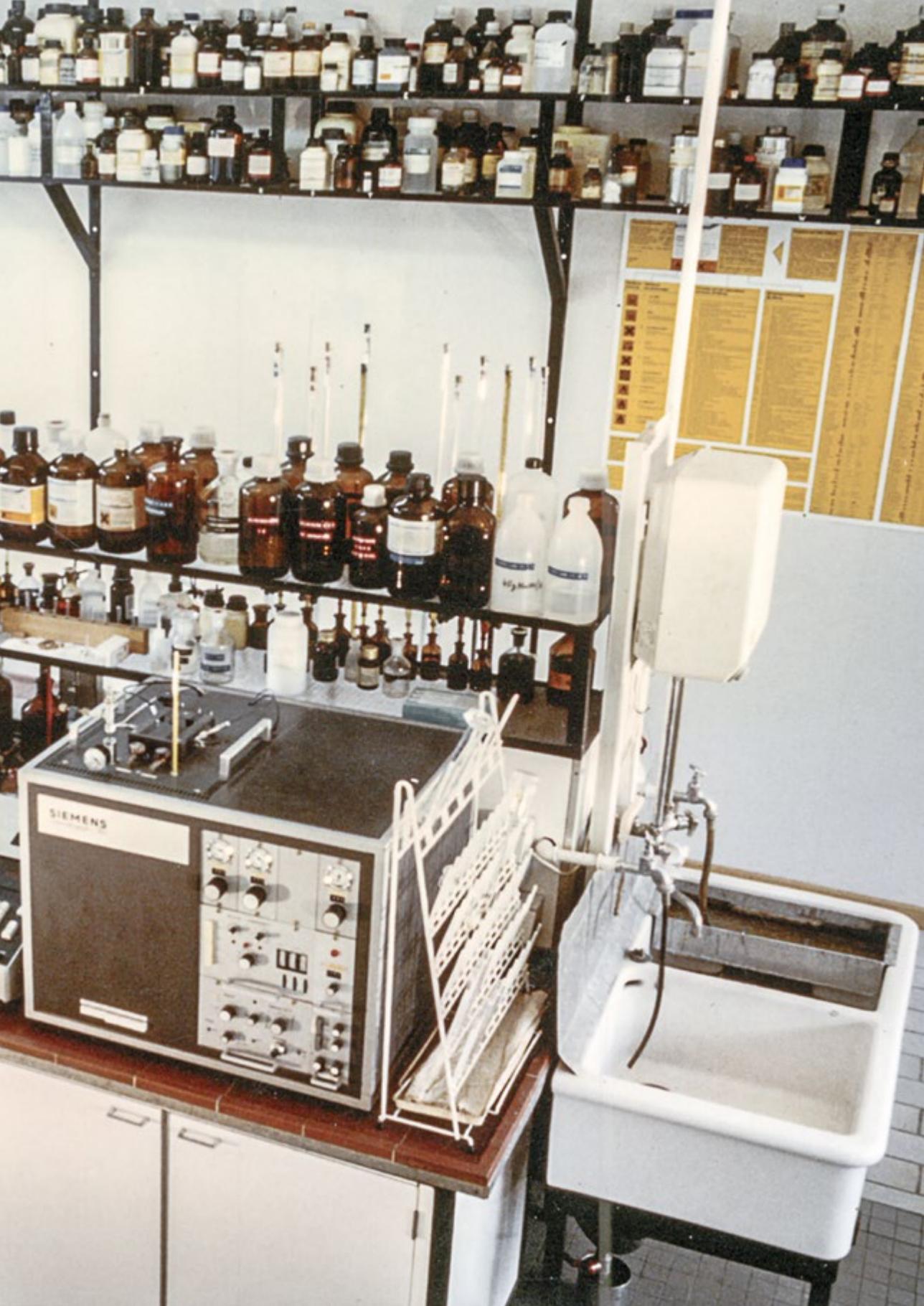
Schmunzeleien aus der Produktion

Eine weitere Erfahrung mit einer Verpuffung machten wir beim Versuchskessel, genauer gesagt im Monomerbehälter, der sich direkt unterhalb des Daches befand. Zu unserem Leidwesen hatte sich der verantwortliche Chemiker bei der Peroxidmenge in der Produktionsrezeptur um eine 10er Potenz vertan. Das konnte nicht gutgehen. Ein 2 m² großes Loch im Dach war die Folge.

Der Dampfkochtopf lehrt uns, wie viel Energie einem Druckbehälter innewohnen kann. Und wenn ein ausgewachsener Kessel mit Druck gefahren wird, ist erst recht Vorsicht geboten. Doch ausgerechnet dieses eine Mal wurde das Mannloch nur mit 2 Schrauben von Hand festgemacht. Da konnte der entstandene Überdruck fast nicht anders, als das besagte Mannloch zu sprengen und sich spektakulär durch das Dach zu entleeren.

Ja, und dann war da noch diese Explosion, die selbst Tante Trude einen gehörigen Schrecken einjagte. Eines Tages war es in der Produktion bei der Zugabe nämlich zu einer Verwechslung von Peroxiden gekommen. Der Knall war weitherum zu hören und schüttelte die ganze Region durch. Mit der Folge, dass rund die Hälfte der gesamten Produktion zerstört wurde – und das Dach mehr als nur einen Schaden erlitt.





Wenn eine Kolonne stillsteht

H. P. Schmidt

Mitarbeiter in der Schlosserei

Es war so ein Wochenende, das heute wohl nicht mehr möglich wäre. Unser ganzes Team war vor Ort, und keiner von uns hätte auch nur daran gedacht, zuhause zu bleiben und sich einen schönen Tag zu gönnen. Denn es war Not am Mann – und nur gemeinsam konnten wir das Problem lösen.





Was war passiert? Anfang der Woche hieß es plötzlich, die Kolonne von Kessel 6 sei defekt. Dabei handelt es sich um eine Art Wärmetauscher, der nur dann funktioniert, wenn alle Komponenten einwandfrei sind. Aber in unserem Fall waren die Rohre vom Gasraum zum Kühlwasser-raum undicht, und es lief Wasser in die Kolonne.

Umgehend bestellten wir das notwendige Material zum Neubau der Kolonne. Genau gesagt benötigten wir ungefähr 100 innere Rohre DN 32 Länge 6000 mm sowie ein äußeres Mantelrohr DN 600 Länge 6000 mm. Am Freitag um die Mittagszeit sollte die Ware bei Synthopol eintreffen. Bis dahin musste alles vorbereitet sein.

Am Donnerstagmorgen begannen wir mit der Demontage der Kolonne bei Kessel 6. Da uns Dachträger im Weg standen, konnten wir die Kolonne nicht nach oben abtragen, sondern mussten im wahrsten Sinne des Wortes unten durch. Aus diesem Grund verlängerte sich die Arbeitszeit und dauerte bis in den Abend hinein. Aber endlich war Schritt 1 vollbracht, und die Kolonne lag zerlegt vor der Schlosserei.

Nach einer kurzen Nacht ging's am Freitagmorgen weiter. Es gab noch eine Menge zu tun, und das ganze Team packte tatkräftig an. Zuerst galt es, die zwei Stirnplatten aus dem Inneren der Kolonne herauszuschneiden, damit wir sie später wieder verwenden konnten. Aber das war erst die Hälfte des Weges, denn jetzt mussten wir sie auch noch bearbeiten. Den größten Aufwand hatten wir mit den Rohrresten, die noch in den Stirnplatten steckten. Uns blieb nichts anderes übrig,

«Längst hatten wir den Eindruck, als würden die Schweißarbeiten kein Ende nehmen.»

als jedes einzelne Rohr, insgesamt waren es 200 Stück, mühselig mit der Flex abzuschleifen. Diese Arbeit dauerte den ganzen Freitag und brachte uns bis in die Abendstunden mächtig ins Schwitzen. Doch dann hatten wir es geschafft, und die beiden Stirnplatten lagen bereit zur Wiederverwendung im Neubau.

Das ersehnte Material traf am späten Freitagnachmittag bei uns ein. So konnten wir es umgehend für den nächsten Arbeitsschritt vorbereiten, denn wir wollten Freitagabend mit der Fertigung der neuen Kolonne beginnen. Leider machten uns dabei die Prallbleche in den Gasraumrohren einen Strich durch die Rechnung. Diese kleinen Plättchen waren fest verschweißt an den Stangen, gleichzeitig aber auch verklebt in den Rohren, so dass sie bei der Demontage abgerissen wurden. Das schaffte uns weitere Probleme, da wir all diese Plättchen wieder an den Stangen anschweißen mussten.

Die Fertigstellung und Inbetriebnahme der Kolonne war für Sonntagabend vorgesehen. Damit war klar, dass wir die Nacht von Freitag auf Samstag durcharbeiten mussten. Ein Erlebnis, das uns allen für immer in Erinnerung bleibt! Das Team, das mit der Vorbereitung und Verschweißung vertraut war, machte einen tollen Job und arbeitete bis an den Rand der



Kessel 1, 1957

Erschöpfung oder sogar darüber hinaus. So munkelte man, dass einer an der Werkbank mit Schweißschirm und Elektrodenzange sogar eingeschlafen sei. Alle anderen unterstützten die Kollegen moralisch mit Getränken und Mahlzeiten.

Am Samstagmorgen kam die Ablösung, und die Arbeiten gingen weiter. Längst hatten wir den Eindruck, als würden die Schweißarbeiten kein Ende nehmen. Denn es waren noch so viele Vorbereitungen nötig, die wir zügig bearbeiten mussten: Dichtungen schneiden, die Gewinde der Schraubenbolzen nachschneiden, einfetten und kontrollieren, die Montage der Kolonne vorbereiten und vieles mehr.

Aber letztlich fügte sich alles zum Guten. Bis auf ein paar wenige Kleinigkeiten verlief die Fertigung problemlos, und so



Kessel 30, 2017

konnten wir am Sonntagabend gegen 22 Uhr planmäßig mit der Montage und Inbetriebnahme beginnen.

Und die Moral von der Geschichte: Wer eine so große Kolonne in so kurzer Zeit fertigstellen will, braucht ein gut funktionierendes Team. Wir hatten es, oder besser: Wir waren es. Nach heutigen Gesichtspunkten wäre dies wohl alles nicht mehr möglich, denken wir nur an das Arbeitsschutzgesetz, die vielen Sicherheitsbestimmungen oder den TÜV. Aber Spaß hat's gemacht, Ende der 80er Jahre mit all diesen guten Kollegen in diesem einzigartigen Team zusammenzuarbeiten. ○

Dr. Koch in der Garagenfalle

Wenn's schief läuft, läuft's schief

Gerhard Lutz

Ehem. Leiter E-Werkstatt

Samstag, 17. Dezember 1994, 20 Uhr. Armin Müller-Stahl feiert seinen 64. Geburtstag, und der Vollmond taucht das Fabrikgelände der Synthopol in kaltes Licht. Zu dieser Zeit schickt sich Dr. Koch an, den Arbeitstag zu beenden. Er steigt in seinen BMW, öffnet das automatische Garagenschwingtor, startet den Motor und fährt los.

Dr. Koch kommt nicht weit. Denn plötzlich schwingt das Tor zurück und legt sich auf sein Auto. Es fühlt sich an, als würde ihn eine eiserne Pranke mit aller Kraft zurückhalten. Die Kühlerhaube knirscht und legt sich in Falten, das Abendprogramm hat einen tiefen Kratzer erhalten.





«Wie das Funksignal von außerhalb der Fabrik bis zur Garage hinter dem alten Laborgebäude reichen konnte, ist mir schleierhaft.»

Was war passiert? Hatte es jemand auf Dr. Koch abgesehen? Oder war unser Chef einfach zur falschen Zeit am falschen Ort?

Wenn jemand darüber Auskunft geben kann, dann meine Wenigkeit. Ich bin nicht stolz darauf, aber ich muss gestehen, dass ich mit großer Wahrscheinlichkeit der Täter war. Nicht aus bösem Willen, und schon gar nicht, um Dr. Koch etwas anzutun. Nein, die Antwort ist viel banaler: Es war eine Verkettung unglücklicher Umstände, die zu diesem Missgeschick führten.

Unsere Fernbedienungssender hatten damals drei Bedientasten – zwei für die Garage und eine für das Fabrikeingangsschiebetor. Auch ich hatte so einen Handsender im Auto, um die Garage und das Schiebetor zu öffnen – und zu meinem Unglück wurde ich just zu dieser Zeit wegen einer Störung in die Firma gerufen.

Am liebsten würde ich gar nicht wissen, was dann eigentlich passierte. Aber die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass ich eine falsche Taste drückte und das Malheur so auslöste. Wie das Funksignal von außerhalb der Fabrik bis zur Garage hinter dem alten Laborgebäude reichen konnte, ist mir allerdings bis heute schleierhaft.

Dr. Koch muss damals einen fürchterlichen Schreck bekommen haben. Dass er mir danach trotzdem nicht sonderlich böse war, zeichnet ihn aus und ehrt ihn.

Meine Haftpflicht hat den Schaden dann anstandslos übernommen, und die Welt war wieder in Ordnung. ◯

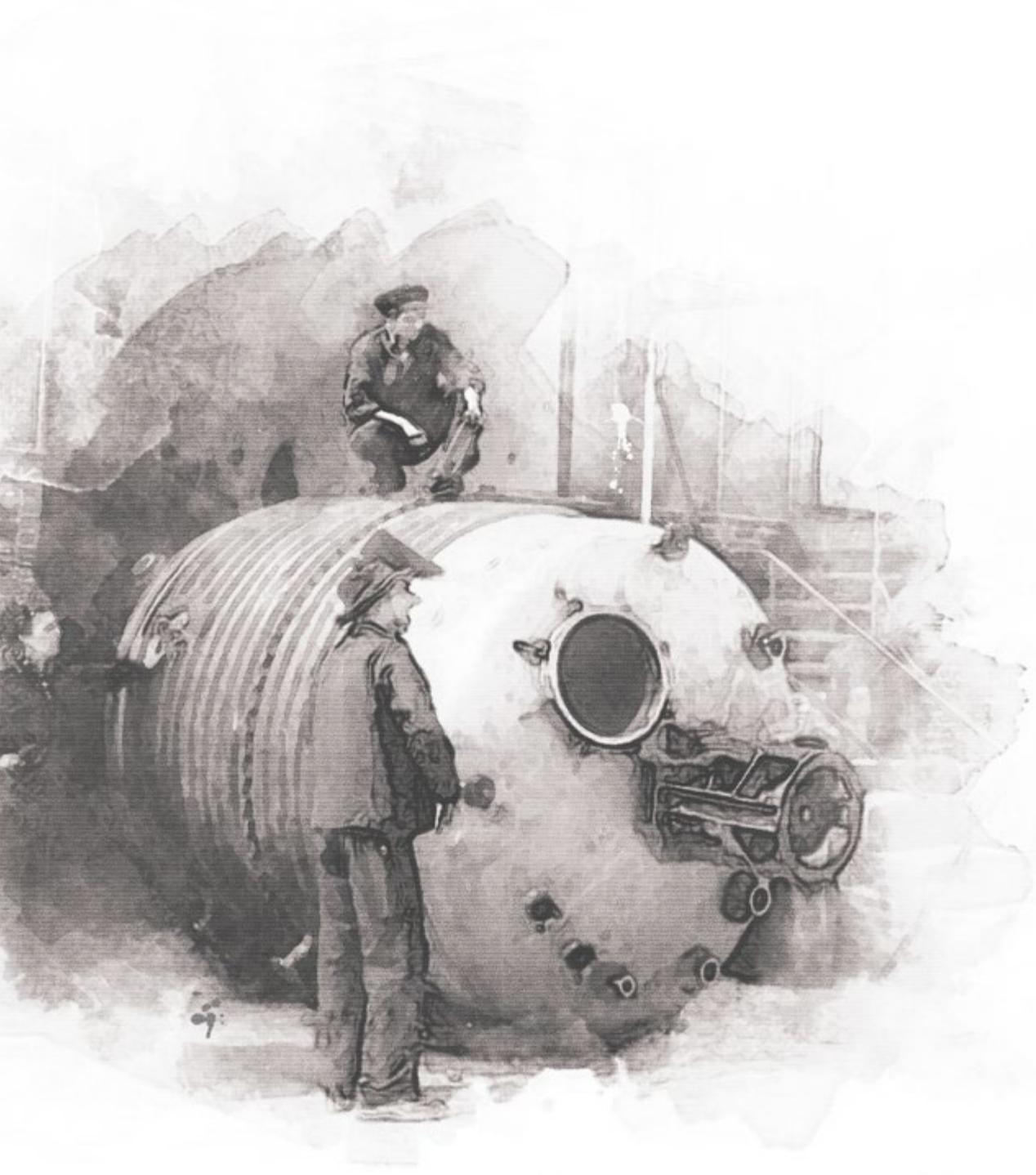


Ein Grund zum Feiern

Die bewegte Geschichte unseres Unternehmens

Dr. G. Koch
Geschäftsführer

Dr. Ziemer hatte kürzlich festgestellt, dass wir in diesem Jahr ein Jubiläum feiern können, weil wir seit genau 50 Jahren in Buxtehude sind. Also bat er mich, ich solle doch meine Erinnerungen an die damalige Zeit aufschreiben. Das mache ich gerne, denn ich erinnere mich in der Tat noch gut an das Jahr 1966. Ich hatte im Januar gerade Abitur gemacht und sollte nach dem Willen meines Vaters eigentlich in der Schicht arbeiten. Die Produktion war aber bereits nach Buxtehude verlagert worden, und so durfte ich dann in Hamburg bleiben und beim Abbau der alten Anlagen mitarbeiten.



«Kessel 2 konnte noch in der Halle stehen, für die weiteren Kessel war in der Halle aber kein Platz mehr.»

Der Umzug unseres Unternehmens von Hamburg nach Buxtehude war eigentlich eine Notlösung. Geplant war ursprünglich ein Umzug nach Maschen. Wie also kam es schließlich doch zur Ansiedlung in Buxtehude an unserem heutigen Standort?

Nach der Gründung des Unternehmens im Jahr 1957 hatte mein Vater in Hamburg eine Halle gemietet. Diese Halle stand auf einem großen, im Krieg völlig zerstörten Industriegelände an der Andreas-Meyer-Straße in Billwerder-Moorfleet. Die Halle, die nach dem Krieg wieder aufgebaut worden war, war vielleicht doppelt so groß wie unser neues Heizhaus. In ihr stand am Anfang nur unser Kessel 1, mit dem wir bekanntlich heute noch produzieren. Nachdem mein Vater dann 1959 den Durchbruch geschafft und zum ersten Mal einen kleinen Gewinn erwirtschaftet hatte, explodierte das Unternehmen förmlich: 1960 erreichte der Umsatz schon knapp über 1 Mio. DM und 1963 bereits 6.6 Mio. DM, was einer Steigerung von sage und schreibe 500 % innerhalb von nur 3 Jahren entspricht!

Dank diesem Erfolg kamen schon bald weitere Kessel dazu. Kessel 2 konnte noch in der Halle stehen, für die weiteren Kessel war in der Halle aber kein Platz mehr. Für die Kessel 3 und 4 mussten wir schon außerhalb der Halle Stahlbühnen bauen. Die Arbeitsbedingungen von damals, die Enge, der Schmutz, die Sicherheitsstandards (Kessel 1 und 2 wurden noch mit offenem Feuer unter dem Kessel beheizt), die Emissionen und alles drum herum sind für uns heute unvorstellbar. Und auch wenn es das Bundes-Immissionsschutzgesetz (BImSchG) damals noch nicht gab, ist es für mich im Rückblick erstaunlich, dass das Gewerbeaufsichtsamt in Hamburg dies so zugelassen hat.



Das Synthopol Fertigwarenlager (um 1980)

IRREN UND WIRREN IN MASCHEN

Der Mietvertrag in Hamburg war bis zum 31.12.1963 befristet. Deshalb und wegen der geschilderten Produktionsbedingungen war aber schon 1961 klar, dass der Betrieb umgesiedelt werden musste. Eigentlich wollte mein Vater in Hamburg bleiben, aber die Grundstückspreise in Hamburg waren schon damals zu hoch. Nach der Besichtigung einiger anderer Grundstücke wurde er dann im Februar 1962 auf ein Grundstück in Maschen aufmerksam. Weil die Gemeinde Maschen ihm schriftlich bestätigt hatte, bei der Anwerbung von Arbeitskräften behilflich zu sein (Anfang der 60er Jahre herrschte in allen Branchen ein für uns heute unvorstellbarer Arbeitskräftemangel!), ließ mein Vater im

März 1962 mit der Planierung des Geländes beginnen. Im April 1962 stellte er den Antrag auf Erteilung der damals erforderlichen Gewerbebegenehmigung.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er wohlgemerkt noch keinen Kaufvertrag über das Grundstück in Maschen in der Hand. Dieser wurde erst im Mai 1962 geschlossen. Die Bauarbeiten für die Produktionshalle waren bereits in vollem Gange, am 30.5.1962 wurde bereits das Richtfest gefeiert. Und Anfang 1963 wurde der neue Kessel 5, den wir erst vor wenigen Jahren erneuert haben, geliefert und in Maschen in die neue Halle gebracht.



Das Produktionsteam Anfang der 60er Jahre in Hamburg

Im Laufe des Jahres 1962 erhielt unser Unternehmen zwar alle erforderlichen Genehmigungen – erst die Bodenverkehrsgenehmigung, dann die Baugenehmigung und schließlich am 20.12.1962 die Gewerbe genehmigung. Aber der Gemeinderat der Gemeinde Maschen hatte sich zwischenzeitlich gegen die Ansiedlung des Betriebes gewandt. Man befürchtete Geruchsbelästigungen, was ja vorsichtig formuliert nicht ganz unberechtigt war. Erstaunlich daran war nur, dass der Gemeinderat anfangs keine solchen Bedenken hatte. Der Meinungsumschwung war nach Überzeugung meines Vaters darauf zurückzuführen, dass ein Verwandter unseres schärfsten Konkurrenten, der Firma Jäger aus Düsseldorf, in der Nachbargemeinde wohnte. Ihm war es gelungen, den Gemeinderat umzudrehen und sich gegen die Ansiedlung des Betriebes zu wenden. Deshalb ging die Gemeinde nun gegen alle Genehmigungen gerichtlich vor. So begann eine Serie langer Rechtsstreitigkeiten, die die Gemeinde bis vor das Bundesverwaltungsgericht führte. Letztlich gewann mein Vater zwar alle Prozesse, aber genützt hat es ihm am Ende nichts. Doch dazu unten mehr!



Schlosserei-Team Anfang der 90er Jahre in Buxtehude

GRÜNES LICHT AUS BUXTEHUDE

Im Zuge der Auseinandersetzungen mit der Gemeinde Maschen hatte diese es abgelehnt, das Abwasser des Betriebes zu übernehmen. Auch die Stadt Buchholz lehnte die Übernahme nach anfänglicher Zusage ab. Deshalb suchte mein Vater Mitte 1963 den damaligen Stadtdirektor von Buxtehude, den legendären Wilhelm Albrecht, auf und fragte an, ob die Stadt Buxtehude die Abwässer übernehmen würde. Der Stadtdirektor erkannte die Chance für das damals strukturschwache Buxtehude und bot meinem Vater an, nicht nur das Abwasser zu übernehmen, sondern den ganzen Betrieb hier anzusiedeln. Aufgrund der rechtlichen Auseinandersetzungen mit der Gemeinde Maschen war meinem Vater längst klar geworden, dass das Unternehmen in Maschen immer Probleme bekommen würde. Deshalb war er prinzipiell sofort einverstanden.

Der Stadtdirektor hatte meinem Vater bereits erklärt, dass der Stadtrat in Buxtehude keine Bedenken gegen den Betrieb haben würde. Und das war erstaunlicherweise tatsächlich so: Es gab keinen Widerstand, obwohl es

in Buxtehude eine Leimfabrik gegeben hatte, die für extreme Geruchsbelästigungen gesorgt haben musste. Der Stadtdirektor Albrecht, der damalige Bürgermeister Grotz sowie eine Abordnung des Stadtrates besuchten unseren Betrieb in Billwerder-Moorfleet und gaben anschließend ihre Zustimmung für die Ansiedlung in Buxtehude. Das muss irgendwann Anfang 1964 gewesen sein, denn schon am 20.3.1964 stellte mein Vater beim Gewerbeaufsichtsamt Cuxhaven den Antrag auf Erteilung der Gewerbe genehmigung, wohlgermerkt wieder ohne Kaufvertrag über das Grundstück. Die Gewerbe genehmigung wurde vom Gewerbeaufsichtsamt Cuxhaven am 30.11.1964 erteilt, wenn auch anders als zuvor in Hamburg mit zahlreichen Auflagen. Am 17.2.1965 schließlich wurde der Kaufvertrag über das Grundstück mit der Stadt Buxtehude geschlossen.

Von da an ging es zügig voran. 1965 wurden die Produktionshalle (unsere heutige Halle 10, nach meinem Großvater und zeitweiligen Geschäftsführer unseres Unternehmens damals «Heitmann-Halle» genannt), das Büro- und Laborgebäude sowie eine erste Lagerhalle gebaut. Die Kessel 1 und 2 ließ das Unternehmen in Billwerder-Moorfleet ab- und in Halle 10 einbauen, ebenso wie den Kessel 5 aus Maschen. Später kamen dann auch die Kessel 3 und 4 aus Hamburg dazu. Und am 24.1.1966 vermeldete das Buxtehuder Tageblatt, dass mein Vater im Rahmen einer Feierstunde den offiziellen Beginn der Produktion in Buxtehude bekannt gegeben hatte.

SCHWIERIGE ANFÄNGE

Mein Vater hatte schon am Streit mit der Gemeinde Maschen, den vielen Gerichtsprozessen und dem Neubau in Buxtehude schwer zu tragen. Am schlimmsten aber war, dass er 1966 zum zweiten Mal nach 1957/1958 unmittelbar vor der Pleite stand.

Der Bau in Maschen, den er ohne Genehmigung errichten ließ, hatte viel Kapital gebunden, und ein Verkauf war zum damaligen Zeitpunkt noch nicht möglich gewesen. Der Bau in Buxtehude, der schon wesentlich größer geplant worden war als der in Maschen, hatte noch mehr Kapital verschlungen: Durch die schlechte Bodenbeschaffenheit war eine wesentlich teurere Gründung erforderlich als geplant. Aus diesem und anderen Gründen lagen die Baukosten letztlich um 1.3 Mio. DM über der Planung. Hinzu kamen Umsatzeinbußen, weil die Kessel während des Abbaus in Hamburg und dem Einbau in Buxtehude nicht produzieren konnten.

Und zu allem Überfluss musste Deutschland 1966/1967 die erste Konjunkturdelle nach dem Krieg hinnehmen. Die Folge war ein Absturz der Zuwachsraten von 100% auf Null: 1965 lag der Umsatz bei 10.7 Mio. DM, 1966 und 1967 ebenfalls, und 1968 ging er sogar auf nur noch 9.6 Mio. DM zurück. Der Gewinn brach dementsprechend ein.

Dies alles führte dazu, dass das Unternehmen in der Bilanz 1966 unvorstellbare 4.5 Mio. DM (!!!) an Bank- und Lieferantenverbindlichkeiten ausweisen musste. Dies entsprach fast der Hälfte des Umsatzes, heute wären das etwa 50



Blick in die Produktionsabteilung (80er Jahre)

Mio. € Schulden. Und trotz dieser hohen Kredite hatte das Unternehmen kein Geld mehr. Um weiteres Kapital zu bekommen, schloss mein Vater um den Jahreswechsel 1966/1967 herum mit dem Land Niedersachsen und der Gemeinde Maschen einen Vergleich, in dem er auf alle Ansprüche aus den gewonnenen Prozessen verzichtete, im Gegenzug aber das Land Niedersachsen die Bürgschaft für einen Kredit in Höhe von 600 000.- DM übernahm. Auf dieser Grundlage sagte die Bank dann einen weiteren Kredit, allerdings zu sehr strengen Bedingungen, zu. So musste mein Vater nicht nur das gesamte Firmenvermögen wie Maschinen, Rohstoffe und Fertigwaren an die Bank zur Sicherheit übereignen, sondern auch

sämtliches Privatvermögen. Selbst die Höhe des privaten Unterhaltes gab die Bank vor. Vor allem aber musste mein Vater monatlich Bilanzen vorlegen, und das ganz ohne EDV und Computer. Heute kann sich niemand mehr vorstellen, wie viel Arbeit die Erstellung einer Bilanz ohne Computer erfordert. Und daneben lief ja das tägliche Geschäft weiter und erforderte auch einiges Engagement. Für meinen Vater muss dies eine ganz schlimme Phase gewesen sein, und nicht umsonst hatte er 1967 zum ersten Mal massive Herzprobleme bekommen.

«1966/67: Die erste Konjunkturdell nach dem Krieg schlägt riesige Löcher in die Kasse. Doch schon 1968 ging es langsam wieder aufwärts.»

ES GEHT WIEDER AUFWÄRTS

Aber auch diese schlimme Phase überstand das Unternehmen. Durch den letzten Kredit, den mein Vater mit dem Vergleich mit dem Land Niedersachsen bekommen hatte, bekam das Unternehmen so viel Geld, dass es das Jahr 1967 glücklich überstand. Und 1968 ging es dann langsam wieder aufwärts. Der Umsatz stieg 1969 wieder um 15% auf 11.2 Mio. DM, und das Unternehmen erzielte wieder einen sehr guten Gewinn. Von da an ging es bis zum Ende der 70er Jahre wieder bergauf. Und im Jahr 1978 betrug der Umsatz schon fast 25 Mio. DM.

Ich persönlich habe damals zwar gemerkt, dass es uns finanziell nicht gut ging. Aber ich hatte schon im Sommer 1966 mit dem Studium angefangen und während des Studiums immer gearbeitet. Deshalb war ich finanziell schon weitgehend selbständig. Wie groß die Probleme meines Vaters waren, habe ich daher erst später erfahren. Die Erkenntnis aus dieser Situation war für mich ein weiterer Grund, weshalb ich der Leistung meines Vaters mit großer Hochachtung begegne. Und

außerdem liegt hier ein weiterer Grund dafür, dass ich das Unternehmen nie, nie und nochmals nie so in die Abhängigkeit von Banken führen wollte, wie dies mein Vater zum Teil erzwungenermaßen, zum Teil aber auch durch eigenen Leichtsinn getan hatte. Die Situation von 1966 ist mir immer eine Warnung geblieben.

Für das Unternehmen hat sich die «Notlösung» Buxtehude im Nachhinein als Glücksfall erwiesen. Zwar hätte der Standort Maschen durch die Nähe zu den Autobahnen A1 und A7 logistische Vorteile gegenüber dem Standort Buxtehude gehabt. Aber erstens war das Grundstück in Maschen nur ein Erbpachtgrundstück und kein Volleigentum. Und zweitens und vor allem war es nur knapp 12 000 qm groß und hatte keine Erweiterungsmöglichkeiten. Demgegenüber war schon das erste Grundstück hier in Buxtehude 30 000 qm groß, und mit den Nachbargrundstücken, die wir im Laufe der letzten Jahre dazu kaufen konnten, besitzen wir heute bereits über 100 000 qm. In Maschen hätten wir schon unsere Halle 15 nicht bauen können, geschweige denn

«Die Ansiedlung in Buxtehude hat uns einen weiteren Umzug erspart und begründet unseren Erfolg von heute.»

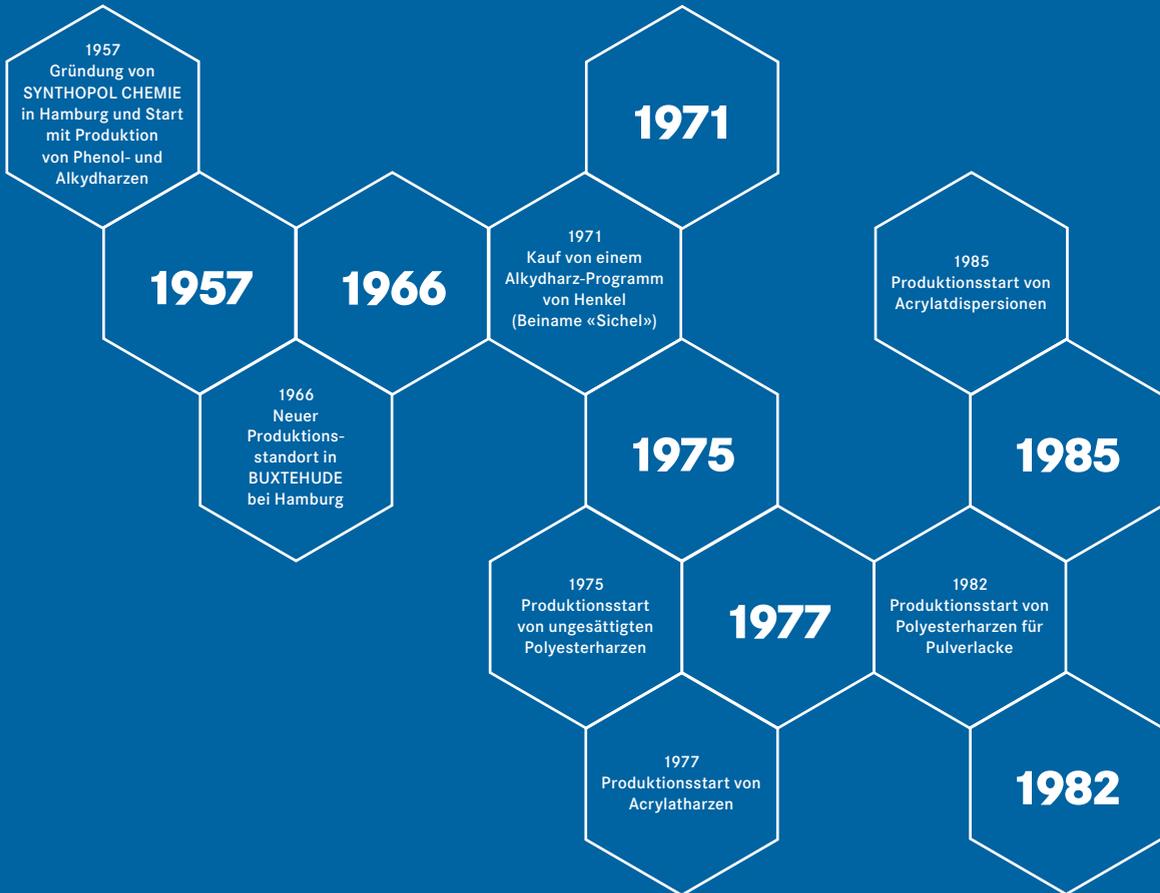
unsere Halle 16. Wir hätten also noch mindestens einmal umziehen müssen. Das ist uns durch die Ansiedlung in Buxtehude erspart geblieben. Ein wesentlicher, wenn nicht der wichtigste Grund für unseren Unternehmenserfolg sind unsere tollen Mitarbeiter. Ein großer Teil von ihnen wohnt im Umkreis von Buxtehude oder sogar noch weiter westlich.

Diese Mitarbeiter wären sicher nicht nach Maschen gefahren. Auch aus diesem Grund können wir alle also letztlich sehr zufrieden sein, dass unsere Konkurrenz den Umzug nach Maschen verhindert hat. Deshalb hat Dr. Ziemer schon Recht: Aus heutiger Sicht ist das 50-jährige Jubiläum hier in Buxtehude tatsächlich ein Grund zum Feiern. ◯



Synthopol von oben in den 70er Jahren

Synthopol Unternehmensgeschichte



1989

1989
Erstellung der
1. Thermischen Abluft-
reinigungsanlage /
1. TAR-Anlage; Start
der UV-Harze

1992
Produktionsstart
im zweiten, neuen
Produktionsgebäude
Produktionsstart
von Polyurethan-
Dispersionen

1992

1992
Fertigstellung der
Kühlwasser-Rückkühl-
anlage zur Wasser-
mehrfachnutzung
und Schonung des
Grundwassers

2000
Einzug in das
neue F&E-Gebäude

2000

2000
Feuerschaden in
der Produktion mit
Zerstörung von
mehr als 50% der
Produktions-
kapazität

2010
Modernisierung
des ersten
Produktionsgebäudes

2010

2011
Zukauf eines
Nachbargrundstückes
(20.000 m²)

2011

2012
Baubeginn
der neuen TAR

2012

2013

2013
Baubeginn des
3. Produktions-
gebäudes (H 16)

2017

2017
Inbetriebnahme
neuer Reaktor
in H 16
(Acrylatharze)

Aller Anfang ist schwer

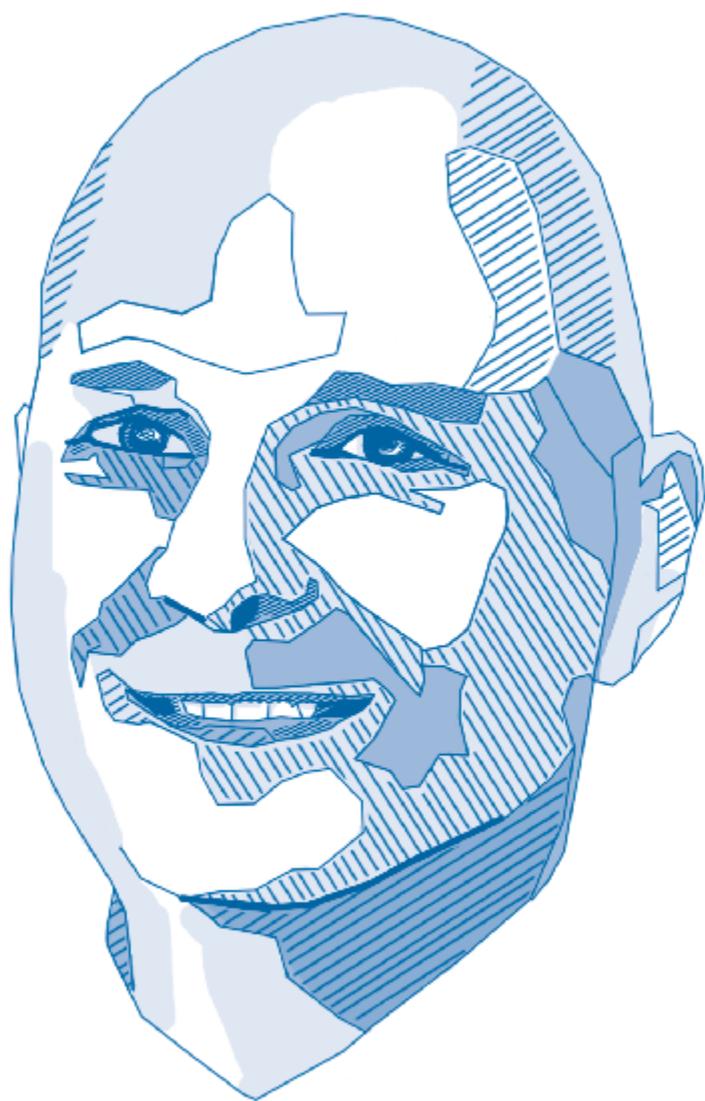
Mein erster Tag alleine im Außendienst

Andreas Holstein

AD VB-West/Belgien

Ich hatte meine Ausbildung als Industriekaufmann bei Synthopol 1986 erfolgreich beendet, als mir Dr. Koch ein interessantes Angebot machte: «Ich weiß sehr wohl, lieber Herr Holstein, dass Sie jetzt mit Ihrem BWL-Studium anfangen möchten. Aber ich hätte da einen interessanten Vorschlag für Sie: Wie hört es sich für Sie an, ein Studium zum Lackingenieur zu machen und dann bei uns in den Außendienst zu gehen?»

Meine bisherige Laufbahn war bis zu diesem Angebot eigentlich ganz klar in Richtung Wirtschaft ausgelegt. An die Vorstellung, stattdessen ein Chemiestudium anzufangen, musste ich mich deshalb erst gewöhnen. Ich schwankte hin und her, bis mich Dr. Koch mit seiner Argumentation allmählich überzeugte: «Die BWLer von morgen machen in Zukunft doch auch nichts anderes als die Industriekaufleute von heute!»



Nachdem ich ein bis zwei Nächte darüber geschlafen hatte, nahm ich die Herausforderung an und ging nach Krefeld an die Fachhochschule, wo ich vier Jahre blieb. 1990 schloss ich mein Studium erfolgreich ab. Jetzt konnte es losgehen. Ich freute mich auf eine sorgfältige Einarbeitung im Labor, dann auf erste Kundenbesuche im Schlepptau von Herrn Treede, und dann, irgendwann später, würde ich auch selbständig Kunden übernehmen.

VOM WUNSCH ZUR WIRKLICHKEIT

So sah jedenfalls der Plan aus. Aber erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Das Problem nämlich war, dass Herr Treede fast keine Zeit mehr hatte, um mich auf das Leben als Außendienstmitarbeiter einzustimmen, da seine Frau sehr schwer erkrankt war. Also übersprangen wir die Zeit im Labor, und es ging gleich zu den Kunden.

Eigentlich war alles zu zweit geplant. Doch schon nach 2 Wochen musste Herr Treede kurzfristig aufhören, und ich stand plötzlich alleine da. Jetzt war Schluss mit Einarbeitung und begleiteten Besuchen, und gleichsam über Nacht war ich für den Rest der Kunden alleine verantwortlich. Da ich damals noch fast niemanden kannte, musste ich mich also bei den meisten Kunden persönlich vorstellen.

RAN AN DEN KUNDEN

Voller Elan machte ich mich also am nächsten Tag auf, den ersten Kunden zu besuchen: 09.00 Uhr, Lackfabrik Conrads in Wuppertal. Ich klingelte und harrete der Dinge, die da kommen würden. Da öffne-

te sich die Tür, ein älterer Herr erschien im Türrahmen und....

... schon flog mir die erste Standpauke um die Ohren. Was wir denn für einen Saftladen wären! Das sei wohl das Allerletzte, so könne er nicht mit uns arbeiten.

Und das alles an meinem ersten Arbeitstag, bei einem mir unbekanntem Kunden, in einem mir «fremden» Fachgebiet, das ich gerade vier Jahre studiert hatte! Worauf hatte ich mich da bloß eingelassen?

Der erste Gedanke: Augen auf bei der Berufswahl! Es dauerte dann noch die halbe Ewigkeit von 5-10 Minuten, bis sich der Rauch endlich gelegt hatte, und erst jetzt gab mir der ältere Herr, bei dem es sich übrigens um Herrn Conrads handelte, die Hand und sagte: «Sie sind also der Neue! Dann kommen Sie mal rein!» Ja, und als hätte sich seine Empörung in Luft aufgelöst, bot er mir sogar einen Kaffee an.

Heute habe ich ein sehr gutes Verhältnis zu seinen Söhnen, die die Firma weiterführen.

Ich bereue nicht eine Sekunde, dass ich mich für diesen Weg entschieden habe, und ich bin Dr. Koch sehr dankbar, dass er an mich geglaubt und mir die Chance gegeben hat, mich so zu verwirklichen. Ich liebe diesen Beruf und bin glücklich bei Synthopol. Die wichtigste Erkenntnis, die ich in den ganzen Jahren gesammelt habe, gebe ich gerne weiter: In anderen Firmen wird auch nur mit Wasser gekocht, und wenn ich vergleiche, haben wir es schon sehr gut getroffen! ☺



Ihr Problem läßt uns nicht los...

... ob wir einem gesellschaftlichen Anlaß beiwohnen, uns dem Schachspiel widmen oder auf dem Nach-Hause-Weg sind.

Für nicht absetzende Zinkstaubfarben

benötigen Sie ein Bindemittel mit sehr guten pigmentbenetzenden Eigenschaften und hoher Korrosionsschutzwirkung. Diese Voraussetzungen erfüllt unser

SYNTHALAT ETH 419

Ein Epoxy-Ester für lufttrocknende Anstriche mit rascher An- und Durchtrocknung und gutem Haftvermögen. Die Lagerstabilität mit Zinkstaub und Alubronzen ist ausgezeichnet. Sie sollten es einmal prüfen.

Muster stehen Ihnen jederzeit zur Verfügung. Auch unsere Anwendungstechnik wird Sie gern beraten.



Wenn es um Bindemittel geht

SYNTHOPOL CHEMIE Dr. rer. Koch & Co.

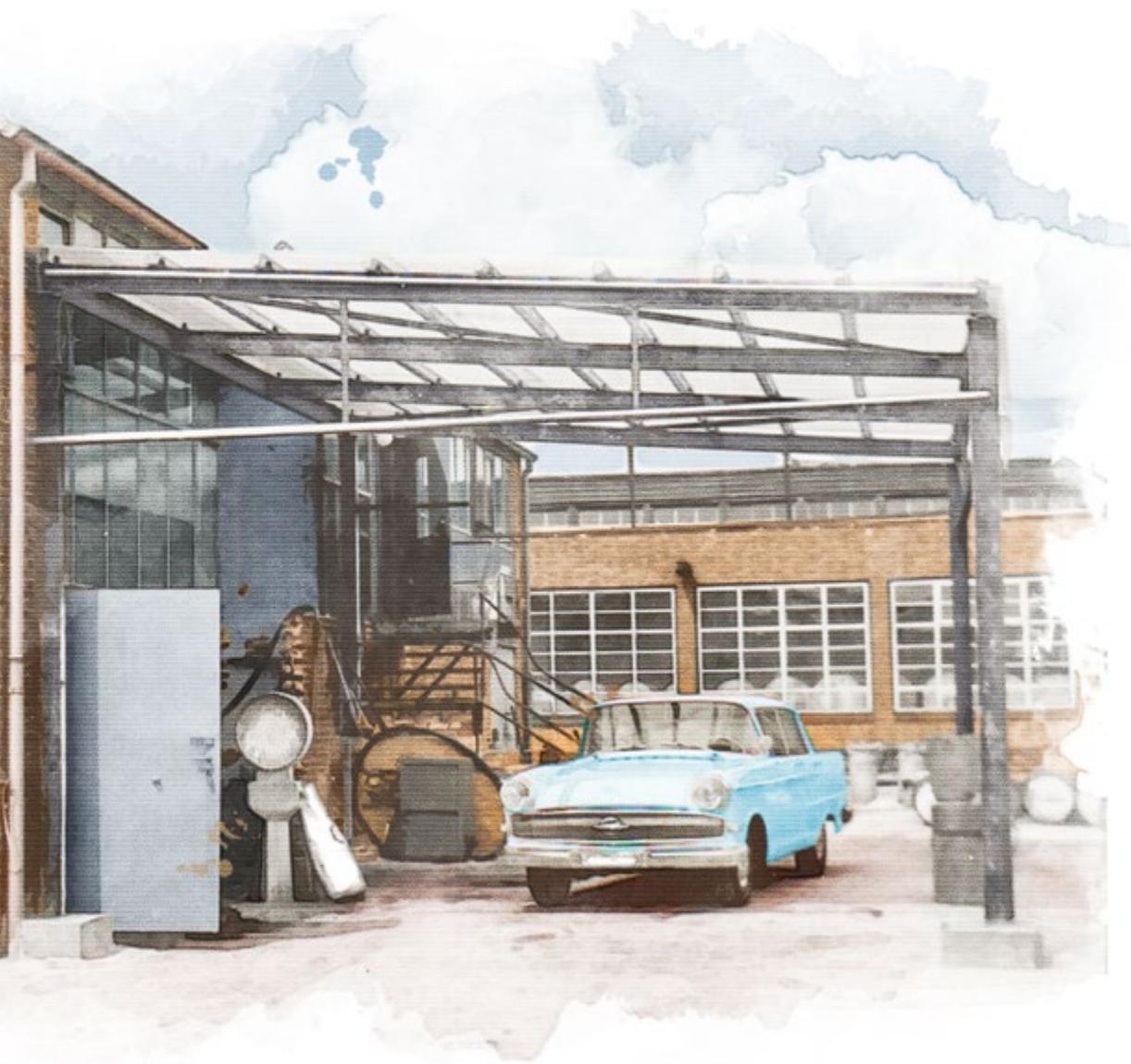
215 Buxtehude · Postfach 220 · Telefon 04161/40 81

So geht Außendienst

Aus dem Leben von Herrn Wilke

Als ich meine Tätigkeit bei Synthopol als Außendienstmitarbeiter aufnahm, richtete ich auch eine Internetadresse nebst Telefonnummer und dienstlicher Anschrift ein. Schon nach kurzer Zeit, ich befand mich noch in der Einarbeitungsphase und war gerade in Buxtehude, bekam ich erste Anfragen. Mein Glück konnte nicht größer sein. Allerdings waren es seltsame Anfragen, die sich beispielsweise auf Wassermengen und Härtegrade bezogen. Bei der telefonischen Nachfrage stellte sich heraus, dass der Interessent statt Synthopol eben SynthoPool gelesen hatte und uns für einen vermeintlichen neuen Lieferanten auf dem Berliner Markt für Wasserchemikalien gehalten hatte.





RAUCHEN MIT PAN KLAUS

Schon bald führte mich meine erste Reise nach Polen. Voller Erwartung stellte ich mich den Kunden als neuer Außendienstmitarbeiter vor. Ich hatte Listen der Ansprechpartner in deutscher, englischer und polnischer Sprache dabei. Herr Okonski, der Inhaber einer Lackfabrik aus Mewe an der Weichsel, sprach ausgezeichnet Deutsch und las laut vor: «Bourdaillier, Kujawski, dos Santos, Stazonek, Hilfe! Gibt es bei Synthopol auch Deutsche?»

In Polen durfte ich später das Vertrettergebiet eines Kollegen übernehmen, der in Rente ging. Es handelte sich um einen sehr erfahrenen Kollegen, der fast sein ganzes Leben lang für Synthopol tätig war. Erfahren hieß in diesem Fall, dass sich der betreffende Kollege neben seinem umfangreichen Wissen auch einige Eigenheiten angewöhnt hatte, um nicht von Schrullen oder Marotten zu sprechen. In Polen wurde der Kollege, ich weiß gar nicht mehr warum, vielleicht wegen seines französischen Familiennamens, ehrfurchtsvoll Pan Klaus genannt. Ein

Französisch sprechender Kunde wusste es besser und nannte ihn natürlich Monsieur Klaus.

Pan Klaus war ein starker Raucher. Europa hatte aber gegen seinen Willen beschlossen, das Rauchen in öffentlichen Räumen, wie auch in dienstlichen Räumen in Fabriken und Büros, zu verbieten. Das galt natürlich nicht für den von ihm genutzten, persönlichen Dienstwagen. Fuhr man auch nur einen Tag darin mit, roch man wie ein Bückling aus einer Räucherei der Insel Bornholm. Nun ergab es sich, dass Pan Klaus in meinen Dienstwagen mitfahren musste. Tapfer hatte er vorher versichert, im Wagen nicht zu rauchen! Sein Vorsatz hielt genau eine Stunde und drei Minuten. Meinen Protest vollständig ignorierend, ließ er das Fenster des Wagens an seiner Seite runter und blies den Rauch der Zigarette hinaus. Mein missbilligender Blick hatte insofern Erfolg, als er die Hand mit der Zigarette vollständig aus dem Fenster hielt. Auweia! An der nächsten Brücke hätte ich ihm fast den rechten Arm abgerissen! Nach diesem Schrecken

«So kam es, wie es kommen musste – Pan Klaus zündete den Konferenztisch an.»

ließ er das Rauchen weitere 35 Minuten sein. Nun steckte er beim Rauchen den ganzen Kopf aus dem Fenster. Das Bild hatte Ähnlichkeit mit dem aus der Wochenschau des Polenfeldzuges, auf dem stolze deutsche Panzerfahrer, kerzengerade aufrecht stehend, aus der Panzerluke schauen. Das sah wirklich sehr komisch aus.

In der Zwischenzeit hat Pan Klaus, wohl wegen des Nikotinmangels – den Weg zum nächsten Kunden verloren. Er ließ mich anhalten, um nach der Richtung zu fragen. Offensichtlich hatte das wenig Erfolg. Jetzt öffnete er die Fahrertür, und ohne überhaupt an mich zu denken, setzte er sich auf meinen Schoß!

Pan Klaus war ein wirklich lustiger, aber genauso listiger Kerl. Um das Rauchverbot zu umgehen, hatte er sich eine raffinierte Methode zurechtgelegt. Noch im Flur des Kunden steckte er sich eine Zigarette an und rauchte vergnügt. Die betreffenden Vorzimmerdamen ignorierten den rauchenden Klaus so lange, bis dieser die Asche seiner Zigarette in seine

hohle Hand abstreifte. Jetzt rannten sie natürlich los und holten einen Aschenbecher. Für Pan Klaus war dies gleichbedeutend mit der Botschaft: «Ich habe hier ich ein Privileg, ich kann hier rauchen.»

Der schon erwähnte Herr Okonski von der Lackfabrik aus Mewe an der Weichsel zeigte mir später einmal einen schwarzen Fleck auf seinem Konferenztisch. Ein prächtiges Möbelstück aus Kirschbaumholz von riesigen Ausmaßen, nach Maß angefertigt vom örtlichen Tischlermeister. Pan Klaus rauchte selbstverständlich auch hier. Da die Vorzimmerdame aber krank und somit kein Aschenbecher zur Hand war, legte Pan Klaus seine Zigarette vorsichtig auf die Kante des Konferenztisches ab. So kam es, wie es kommen musste, Pan Klaus redete mit Händen und Füßen, vergaß für eine Minute die Zigarette und zündete den Konferenztisch an.

Fran H

20t - 1

Schöner

Erst

wie immer

gruß

hügel

«Zwei nette Kollegen aus der F&E installierten mir alle Karten von Ländern, die ich bereiste auf meinen Aldi-Pocket-PC. Mir konnte also nichts mehr passieren.»

MUNDRAUB IN DRESDEN

Pan Klaus ist aber bei weitem nicht der Einzige, von dem es etwas zu erzählen gibt. Also starte ich die Tour durch mein Außendienstmitarbeiter-Dasein um 6 Uhr 25 morgens in einem Dresdner Hotel. Wegen des nicht einfachen Kunden bin ich etwas nervös und angespannt und will mich beeilen, pünktlich zu sein. Das Personal beginnt erst um 6 Uhr 30. Bis dahin suche ich das Frühstück zusammen, mache mir ein Brötchen, hole Obst und den Tee. Dann gehe ich noch die Eier holen und komme zurück an meinen Frühstücksplatz. Doch da sitzt jetzt ein Koreaner, isst mein Brötchen, trinkt meinen Tee und lässt sich in keiner Sprache, die ich spreche, davon überzeugen, dass dies mein Platz ist. Das Servicepersonal entschuldigt sich bei mir später und vermutet, dass der Koreaner Mitglied einer Reisegruppe war und meinte, dass er von mir persönlich bedient wird.

KOREA ZUM ZWEITEN

In einem Hotel zur Frühstückszeit in Pilsen. Es wimmelt von Koreanern. Einer fällt mir besonders auf. Er trägt auf dem Rücken einen kleinen Rucksack. Keiner von der Art, in den ein Laptop passt, mit dem man vor aller Welt skype oder telefonieren und damit den anderen Gästen zeigen kann, wie wichtig man ist. Nein, es ist ein sehr kleiner Rucksack, wie man ihn 4- oder 5-Jährigen mit für die Kita gibt. Der Koreaner holt jetzt Frühstück. Er greift großzügig zu und ich staune, wie er das alles essen will. Die europäische Frühstücksküche scheint ihm noch nicht geläufig, er häuft Süßes und Saures auf einem Teller. Doch jetzt öffnet er den Rucksack und entnimmt ihm 8 verschiedene, ungefähr 150 ml große Plastikfläschchen. Den Inhalt, offenbar Soßen, gießt er nach und nach über die verschiedenen Speisen und kostet. Offensichtlich schmeckt ihm nichts. Er verstaut die Flaschen im Rucksack, lässt den Teller stehen und verschwindet grußlos.

BAYERN MÜNCHEN

Oberbayern. Bad Wiessee am Tegernsee an der Aral-Tankstelle, unweit der Papierfabrik Luisenthal. Der Tankwart wendet und dreht die Kreditkarte meines Dienstwagens. Er liest STD-SK 513 und fragt: «Sind Sie von der Bildzeitung und wegen Uli Hoeneß hier?» Ich verneine, wohl wissend, dass Uli Hoeneß seit 2 Jahren hier in einem neuen, großen Landhaus im bayerischen Stil residiert, nachdem er jahrelang eine normale Doppelhaushälfte in Wolfratshausen bewohnt hatte. Danach habe ich ein Gespräch mit dem Herren Starzonek und berichte ihm, wie es bei der Papierfabrik, die wir schon seit 12 Jahren beliefern, weitergeht. Nebenbei erwähne ich den Tankwart und Uli Hoeneß, worauf Herr Starzonek antwortet: «Uli Hoeneß wohnt nicht in Bad Wiessee». Ich erwidere: «Doch, Herr Starzonek, das verwechseln sie jetzt. Er wohnt nicht mehr in Wolfratshausen.» Noch einmal wiederholt sich Herr Starzonek mit ernster Stimme: «Nein, Uli Hoeneß wohnt nicht in Bad Wiessee.» Den letzten Mut zusammennehmend, widersprechen ich nochmals. Worauf Herr Starzonek Klarheit schafft: «Uli Hoeneß wohnt nicht in Bad Wiessee, sondern in Landsberg!» Erst jetzt begreife ich. Es war der Tag, an dem Uli Hoeneß seine Haftstrafe in Landsberg antreten musste und wirklich nicht mehr in Bad Wiessee wohnte!

NAVIGATION AUF SLOWAKISCH

Vor Jahren, als die Dienstwagen von Synthopol noch keine Navigatoren an Bord hatten, musste man sich auf der Suche nach einem neuen Kunden mächtig konzentrieren. In Deutschland ging das noch ganz gut, aber im Ausland war die Suche ziemlich beschwerlich. Deshalb kaufte ich mir einen Aldi-Pocket-PC zum damals unglaublichen Preis von 368,- €. Zwei nette Kollegen aus der Forschung & Entwicklung programmierten diesen und installierten mir die Karten von allen Ländern, die ich bereiste. Mir konnte also nichts mehr passieren!

Bratislava. Meine erste Dienstreise in die Hauptstadt der Slowakischen Republik. Der freundliche Kunde empfahl mir eine Buchhandlung in der Altstadt, in der ich garantiert ein Deutsch-Slowakisches Wörterbuch kaufen könnte. Die engen Gassen der Altstadt von Bratislava ähneln denen von Buxtehude, man kommt kaum durch. Deshalb war ich froh, dass mich der Aldi-Navigator direkt in eine Tiefgarage unter dem Marktplatz navigierte. Nach erfolgreichem Kauf gab ich als neues Ziel die Adresse des etwas außerhalb liegenden Hotels ein und fuhr aus der Tiefgarage.

Nun muss man wissen, dass der Aldi-Navigator den Navigationssatelliten unter der Erde nicht finden konnte. Also musste ich oberirdisch etwas warten, bis sich das System wieder initialisiert hatte. Übersehen hatte ich allerdings das Halteverbotschild in der Tiefgarage, und das Unglück nahm seinen Lauf. Nach zwei Minuten am Straßenrand wollte ich gerade losfahren, als mich Blaulichter der Stadtpolizei von Bratislava stoppten. Auf einem Benimm-

Dich-Seminar für solche Fälle hatte ich gelernt, freundlich zu bleiben und dem Beamten gegenüber auf Augenhöhe Rede und Antwort zu stehen. Ich stieg also aus!

Die slowakischen Beamten hatten zweifellos ein anderes Seminar als ich besucht und ihre Verhaltensweise einer amerikanischen Vorabendserie abgeschaut. Ich musste meine Hände auf die Motorhaube des Dienstwagens legen, und der zweite Beamte stieß an meinen Knöchel und zog so meine Beine auseinander. Ich wurde untersucht, als wäre ihnen Osama bin Laden ins Netz gegangen. In einwandfreiem Englisch fragten sie mich: «Do you have guns or drugs?» Da ich beides verneinte, hatte man nun alle Zeit der Welt für mein eigentliches Delikt, das «Parken» im Halteverbot. Man gab mir eine Unmenge Quittungen, ausgestellt in Slowakischen Kronen, die ich sofort zu bezahlen hatte. Wegen der vielen Nullen auf den Quittungen schwante mir Böses.

Im Hotelzimmer stellte ich fest, dass ich fast 150,- € Strafe bezahlt hatte. Ich rief die deutsche Botschaft an und wurde erstaunlich schnell mit einem freundlichen Herrn verbunden, der mir erklärte, dass er das auch ziemlich hoch fände, aber nichts dagegen unternehmen könne, da die Slowakei ihre Strafen für Verkehrsdelikte trotz Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft souverän festsetzen könne. Die Botschaft würde bei Passverlust aber sofort tätig werden und mit bis zu 200,- € einspringen, wenn man mir die Geldbörse gestohlen hätte. Meinen Spruch, dass man mir 150,- € gestohlen hatte, fand er dann aber nicht mehr so lustig und verabschiedete sich höflich.

DAS KREUZ MIT DEN TERMINEN

Eine der wichtigsten Regeln für den Außendienst heißt: Termin ist Termin! Pünktlichkeit, Freundlichkeit, Korrektheit und Vertrauen sind die Grundzüge eines guten Außendienstes. Komme also niemals zu spät!

Auf der Messe Farbe und Lack in München. Die Agenda zum Besuch ist zwischen dem Anwendungstechniker der Alkydharzabteilung und mir schnell geschrieben. Der Leiter F & E gibt sein O. K., äußert aber noch einige Anregungen zum Besuch der Messestände. In meiner Verantwortung liegt auch das Besuchsprogramm außerhalb der Messe. Alle zu besuchenden Kunden freuen sich auf den Besuch und bestätigen die Termine. Jetzt noch das Hotel buchen, das vielleicht größte Problem während einer Messe in München. Zu meinem Erstaunen hat mein favorisiertes Hotel nahe der Messe wirklich noch zwei Einzelzimmer frei. Vorsichtig frage ich nach dem Preis und bin erst im Nachhinein darüber erstaunt, dass mir statt eines saftigen Messepreises der Synthopol-Firmentarif bestätigt wird.

Die Besuche vor der Messe bei verschiedenen Kunden sind ein voller Erfolg. Der Kollege Anwendungstechniker darf mehrere neue Alkydharztypen bemustern. Auf die Frage, ob denn der Kunde morgen die Messe besuchen würde, werden wir fragend angesehen. Welche Messe? Wir sind ein Jahr zu früh und haben uns im Kalender geirrt! Aber wenigstens nicht zu spät! Wir nutzen die Gelegenheit und besuchen am nächsten Tag spontan noch vier Kunden und retten so die Situation.

ANDERE MESSE, ANDERES GLÜCK

In Nürnberg an der European Coating Show. Der Termin ist diesmal richtig! Wir können uns vor Interessenten kaum retten und sind sehr gut besucht. Im Blick von Dr. Koch glaube ich lesen zu können, gute Arbeit, gut gemacht, Messeteam. Der Messebauer hat diesmal hohe Tische in den Innenraum des Messestandes gestellt und die passenden Stühle gleich dazu. Da muss eine kleinere Person schon ein bisschen klettern, um sich daraufzusetzen. Außerdem ist das Ganze eine ziemlich wacklige Angelegenheit, und Tisch und Stühle kipplern gelegentlich. Ich bin ein kleinerer Mann und bleibe deshalb beim Kundengespräch lieber stehen. DRS und ich erwarten eine wichtige Kundin, von der wir uns einen Neukundenauftrag erhoffen.

Im größten Trubel erscheint die Kundin. Sieht DRS und mich im Kundengespräch und ruft uns zu, dass sie nochmals vorbeikommen würde. Dies wiederholt sich noch einmal, sodass wir schon daran zweifeln, die Kundin noch einmal begrüßen zu dürfen.

Zur Mittagszeit verabschiedet sich DRS zu einem kurzen Gespräch bei einem Lieferanten. Jetzt kommt die Kundin. Um die Zeit bis zur Rückkehr von DRS zu überbrücken, lade ich zum Kaffee ein. Mit einer höflichen Handbewegung bitte ich zu Tisch. Die Kundin ist noch kleiner als ich, klettert aber tapfer auf den Stuhl. Mit Belanglosigkeiten versuche ich die Zeit bis zur Rückkehr von DRS zu überbrücken. Wir sitzen uns gegenüber und reden buchstäblich mit Händen und Füßen. Während die Kundin mit ganzem Körpereinsatz gestikuliert, passiert, was passieren muss. Wegen des wackligen Stuhles fällt sie nach hinten und droht zu stürzen. Doch just in diesem Augenblick erscheint DRS und fängt sie auf. Alles nochmals gutgegangen!

PS: Für die nächste Messe erhalten wir deutlich bessere Tische und Stühle. Kollegen des Messeteams hatten die wackligen Möbel bei der Messevorbereitung bemängelt. Sage also keiner, bei Synthopol würde nicht auf die Mitarbeiter gehört! ☹





Erinnerung an Dr. Peter Koch

Unser Firmengründer aus der Sicht seines Sohnes

Dr. G. Koch
Geschäftsführer

Am 17. April 2013 wäre mein Vater 100 Jahre alt geworden. Auch wenn er bereits 1984 gestorben ist und ihn nur noch wenige Mitarbeitende persönlich kennengelernt haben, möchte ich aus Anlass unseres Firmenjubiläums an ihn erinnern. Er war ein Pionier, der Großes geleistet und viele Arbeitsplätze geschaffen hat. Auch in schwierigen Zeiten ist er sich treu geblieben und hat immer an seine unternehmerische Idee geglaubt. Wir alle haben ihm viel zu verdanken.

Rückblickend hat mein Vater eine ganz außerordentliche Lebensleistung vollbracht. Um dies gebührend würdigen zu können, ist es wichtig zu wissen, dass mein Vater aus kleinsten Verhältnissen stammte. Er wurde in Föhrste geboren, einem kleinen Dorf mit wenigen hundert Einwohnern in der Nähe von Alfeld/Leine. Sein Vater war früh gestorben, und seine Mutter verdiente mit einem winzigen Konsum-Laden gerade genug, um überleben zu können. Trotz dieser bescheidenen Verhältnisse schaffte mein Vater seine Schulausbildung (Grundschule in Föhrste, Oberschule in Alfeld und Gymnasium in Hamburg-Harburg) in kürzester Zeit und ohne Probleme.





Einbau der ersten Produktionsanlage 1957 in Hamburg

AUSBILDUNG UND STUDIUM

Nach dem Abitur absolvierte er eine kaufmännische Lehre bei der Beckacite AG in Hamburg-Wandsbek und begann zeitgleich sein Studium der Volkswirtschaftslehre. Nach Abschluss des Studiums bekam er eine Stelle bei eben dieser Beckacite AG und verfasste daneben seine Doktorarbeit.

Schon in diesen frühen Berufsjahren zeichnete sich mein Vater durch großen Fleiß und eine hohe Zielstrebigkeit aus. Bei der Firma Beckacite AG kam er auch erstmals mit Kunstharzen in Berührung, da diese Firma auf die Herstellung von Alkydharzen und Phenolharzen spezialisiert war. Nach dem Krieg wurde

die Beckacite AG in Reichhold Chemie umbenannt. Das damalige Werk ist der heutige Standort der Firma Cytec.

1956 kam es zu einem ersten Bruch in seiner bis dahin überaus erfolgreichen Karriere. Nach einem heftigen Streit mit dem Vorstand der Firma Reichhold Chemie AG bekam mein Vater die Kündigung. Er ging gerichtlich gegen diese Kündigung vor und erhielt letztlich eine unglaublich hohe Abfindung, die nach heutigen Wertmaßstäben im mittleren sechsstelligen Bereich lag. Die Karriere in der Firma Reichhold aber war damit beendet.

«Schon Jahre zuvor hatte er mit drei Weggefährten spielerisch darüber nachgedacht, wie es denn wäre, gemeinsam ein eigenes Unternehmen aufzubauen.»

DER SCHRITT IN DIE SELBSTÄNDIGKEIT

Auf Grund dieser Kündigung musste mein Vater sich nun definitiv entscheiden, ob er eine eigene Kunstharzfertigung aufbauen wollte oder nicht. Schon Jahre zuvor hatte er mit drei Weggefährten spielerisch darüber nachgedacht, wie es denn wäre, gemeinsam ein eigenes Unternehmen aufzubauen. Angesichts des hohen Kapitalbedarfs für den Produktionsbetrieb blieb es aber vorerst bei diesen Gedankenspielen. Und doch musste jetzt eine Entscheidung fallen.

Zwei der drei vermeintlich Verbündeten winkten sofort ab. Doch mit dem Dritten, einem Ingenieur namens Singer, gingen die Planungen und Vorbereitungen weiter. Mein Vater und Herr Singer waren bereits so weit, dass sie sogar schon unser bis heute bestehendes Firmenlogo S/K für Singer & Koch festlegten. Als Herr Singer aber seinen Kapitalanteil einbringen sollte, zog auch er sich zurück.

Darüber hat sich mein Vater damals sehr geärgert, wie er mir Jahre später einmal erzählte. Immerhin aber stellte Herr Singer meinem Vater in Aussicht, ihm nach Aufbau der Fertigung die Produktion von bestimmten Phenolharzen zu übertragen. Da Herr Singer damals bei einer der größten Schleifmittelfabriken Deutschlands als Technischer Leiter beschäftigt war, klangen seine Versprechungen realistisch. So entschloss sich mein Vater schließlich, den Sprung ins kalte Wasser zu wagen und sein eigenes Unternehmen zu gründen.

FIRMENGRÜNDUNG IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Am 5. Februar 1957 war es soweit. Mein Vater und meine Mutter unterzeichneten den Gesellschaftsvertrag und gründeten die Firma Synthopol Chemie. Einen Monat später pachteten sie eine Produktionshalle in Hamburg-Billwerder und installierten darin den ersten Reaktor – unseren noch heute existierenden Kessel 1. Im Juli 1957 lief die Produktion an. Typisch für meinen Vater war, dass er die Produktion schon



Dr. Peter Koch in der Produktion



Dr. Peter Koch

im Juli startete, obwohl er die Betriebsgenehmigung erst im Oktober bekam. Behördliche Genehmigungen waren für ihn zweitrangig.

Der Start verlief ganz anders als erhofft. Das Unternehmen geriet schnell in Schwierigkeiten, denn die Anlaufkosten waren so hoch, dass das Eigenkapital in kürzester Zeit verbraucht war. Jahre später vertraute mir mein Vater an, dass er Ende 1957 praktisch pleite war. Doch dann kamen endlich die angekündigten und sehnlichst erwarteten Phenolharzaufträge, und die Finanzen erholten sich leicht.

Ich persönlich war damals 10 Jahre alt und erinnere mich mit Schrecken an diese Zeit. Dass mein Vater damals ein Unternehmen aufbaute, war mir ziemlich egal. Ich konnte lediglich feststellen, dass wir zu dieser Zeit privat keinen Pfennig ausgeben konnten, weil meine Eltern alles in die Firma steckten. Neue Kleidung gab es weder für meinen Bruder noch für mich, und wir mussten tagein und tagaus selbstgestrickte, getragene Sachen aus der Vorkriegszeit tragen. In manchen

Monaten reichte es nicht einmal für eine Monatskarte für Straßenbahn und Bus. Ich sah, wie meine Mutter unter dieser Situation litt, weil sie nicht einmal die Lebensmittel bezahlen konnte. Vieles gab es in dieser Zeit bei uns nur, wenn meine Großeltern zu Besuch kamen und Kaffee, Butter und feines Gebäck mitbrachten. Nein, richtige Begeisterung konnte ich für die Firma damals beim besten Willen nicht entwickeln.

DAS AUF UND AB GEHT WEITER

Aber letztlich zahlte sich die Sparsamkeit für meinen Vater aus. Er brachte die Firma mit viel eigenem Arbeitseinsatz durch die erste Krise 1957 und auch durch die zweite Krise 1959. Ende 1959 war die Firma dann über den Berg. 1960 gab es das erste richtig gute Ergebnis, darauf folgten bis 1965 weitere Boomjahre.

Typisch für meinen Vater waren übrigens auch die Umstände, die zur zweiten Krise des Unternehmens führten. Der Betrieb in Hamburg-Billwerder war zu klein geworden, und so pachtete mein Vater 1962 ein Grundstück in Maschen. Impulsiv wie immer ließ er dort umgehend eine neue Produktionshalle bauen, obwohl die erforderlichen Betriebsgenehmigungen noch gar nicht vorlagen. Unser heutiger Kessel 6 war bereits startklar. Doch dann blieb die Betriebsgenehmigung aus, weil die Gemeinde Maschen und die für die Genehmigung zuständige Bezirksregierung Streit bekamen. Die Folge waren zahlreiche Prozesse, die mehrere Jahre dauerten. Da ein schnelles Ende nicht abzusehen war, kaufte mein Vater 1964 das Grundstück hier in Buxtehude. 1965 ließ er die Halle 1 bauen, und schon im Januar 1966 lief die Produktion an. So saß das Unternehmen wieder einmal auf einem Berg von Schulden – für die Halle in Maschen, die Halle in Buxtehude, den neuen Kessel 6, die Prozesskosten und manches mehr. Die Pleite schien unabwendbar.

Im Jahre 1966 gab es zudem die erste kleine Konjunkturdelle der Nachkriegsjahre in Deutschland. Die Folge war, dass die Banken meinem Vater die Kredite sperrten und ihm einen Aufpasser vor die Nase setzten. Zudem musste er bis Ende 1967 monatlich Bilanzen vorlegen, und das ohne EDV. Dies muss eine gigantische Anstrengung für meinen Vater gewesen sein und ihn viel Kraft gekostet haben, nicht umsonst bekam er 1967 zum ersten Mal massive Herzprobleme.

Aber auch diese Krise bewältigte mein Vater. Er gewann den entscheidenden Rechtsstreit mit der Gemeinde Maschen und ging einen Tauschhandel ein: Er verzichtete auf sämtliche Schadenersatzansprüche, und im Gegenzug gewährte ihm das Land Niedersachsen einen neuen Kredit, der das Überleben des Unternehmens kurzfristig sicherte. Jetzt war das notwendige Kapital vorhanden, um das Geschäft wieder in Schwung zu bringen, und gleichzeitig erholte sich auch die Wirtschaft wieder.

Ende der 60er Jahre erzielte das Unternehmen sehr gute Ergebnisse und kam aus eigener Kraft wieder auf die Beine. In den 70er Jahren zeigten die Umsätze steil nach oben, doch die Freude währte auch diesmal nicht ewig. Mitte 1978 brach die Konjunktur erneut ein und brachte meinen Vater in große Schwierigkeiten, da er zu dieser Zeit hohe private Kosten hatte. So waren wir, als ich 1979 im Betrieb anfang, wieder einmal an der Grenze zur Illiquidität. Aber das Unternehmen überlebte auch diesmal.

EIN MENSCH MIT ECKEN UND KANTEN

Sie sehen, dass ich ein sehr positives Bild von meinem Vater zeichne. Aber ich will auch nicht verschweigen, dass ich – genauso wie viele andere – manchmal Probleme mit ihm hatte. Mein Vater war sehr konservativ und in dieser Haltung an der Grenze zur Intoleranz. Insbesondere über Politik hatte ich regelmäßig Streit mit ihm. So waren wir zum Beispiel viele Jahre lang zusammen im Skiurlaub, und jedes Mal stritten wir so heftig über Politik,





«Jedes Mal bekam ich zu hören, dass ich mit meiner Kleidung auf einem Bauernhof arbeiten könne, dass aber vom Juniorchef eine andere Kleidung erwartet würde.»

bis mein Vater aufstand, das Zimmer verließ und wütend die Tür zuschlug. Hinterher raufeten wir uns dann wieder zusammen, nur um uns im nächsten Urlaub erneut zu streiten.

Auch meine Kleidung war ihm ein ständiger Dorn im Auge. Als ich 1979 im Unternehmen anfang, kam ich häufig in Jeans und mit Holzschuhen in die Firma, die damals groß in Mode waren. Jedes Mal bekam ich dann zu hören, dass ich in dieser Kleidung auf einem Bauernhof arbeiten könne, dass aber die Mitarbeiter vom Juniorchef eine andere Kleidung erwarten würden. Ich entgegnete dann jeweils, dass die Mitarbeiter ihre Erwartungen in diesem Fall wohl korrigieren müssten. In Sachen Kleidung standen übrigens auch andere in der Kritik. So erzählte mir beispielsweise Frau Ahbe, dass sie eines Tages im Jeansanzug in der Firma erschien und mein Vater sie fragte, ob sie jetzt in der Schlosserei arbeite.

Ebenfalls unvergessen ist allen, die ihn gekannt haben, sicher auch die Auseinandersetzung mit dem Buxtehuder

Tageblatt von 1980. Damals hatte ein Redakteur, Herr Stephan, einen kritischen Artikel über unser Unternehmen geschrieben. Als Reaktion darauf schaltete mein Vater eine doppelseitige Anzeige in der Neuen Buxtehuder, in der er kräftig über den Artikel und den Redakteur schimpfte. Kern seiner Anzeige war der Satz: «Ein ungepflegtes Äußeres macht noch keinen guten Journalisten». Letztlich war diese Aktion zwar ein Rohrkrepierer, weil sie viel Geld und Zeit kostete. Aber das war meinem Vater egal. Ihm war es wichtiger, seine Meinung kundzutun.

Einen letzten Punkt will ich noch hervorheben: Mein Vater konnte sich in guten wie in schlechten Zeiten immer auf ein starkes Team verlassen, das ihn tatkräftig unterstützte. Es würde den Raum dieser Würdigung sprengen, alle Namen aufzuführen. Aber einige besonders treue Mitarbeitende möchte ich dennoch hervorheben. Dazu gehört ganz bestimmt Herr Hansch, der schon 1957 in der Produktion angefangen hatte und damit ein Mitarbeiter der ersten Stunde war. Ebenfalls in der Produktion arbeiteten Herr Sumpelmann



Dr. Peter Koch, 1958



**Feier der Produktion 1965
in Hamburg**

und Herr Kose, die ihm jahrzehntelang zuverlässige Begleiter waren.

Eine wichtige Bezugsperson in der Technik war Herr Glaser, der frühere Assistent des oben erwähnten Herrn Singer, der meinem Vater ab 1964 mit Rat und Tat zur Seite stand. Und last but not least möchte ich unseren ersten Chemiker, Herrn Dr. Sodhi, erwähnen, der ab 1961 für meinen Vater tätig war. Dr. Sodhi trieb nicht nur die Produktentwicklung voran, sondern erledigte auch tausend andere Aufgaben für meinen Vater. Faktisch war er sein stellvertretender Geschäftsführer. Ihm war mein Vater in besonderer Weise zu Dank verpflichtet.

Wie ich schon zu Beginn meines Beitrages geschrieben hatte, habe ich meinem Vater sehr viel zu verdanken. Ich weiß, dass ich in den Jahren meiner Tätigkeit ebenfalls eine gewisse Leistung erbracht habe, die mein Vater seinerseits vielleicht nicht geschafft hätte. So wäre er mit seinem impulsiven Charakter bestimmt nicht der richtige Verhandlungspartner gewesen, als es in den 80er Jahren diverse Ausein-

inandersetzungen mit der Gewerbeaufsicht, der Nachbarschaft, dem Stadtrat und dem Umweltschutz gab. Aber ohne seine Vorarbeit hätte ich meine Leistung niemals erbringen können. Zudem hätte ich das Unternehmen auch nicht gegründet, und ich wäre nicht der Richtige gewesen, um das Geschäft in Gang zu bringen und durch die vielen Krisen zu führen. Gerade deshalb kann ich die Leistung meines Vaters nicht genug würdigen.

Mir ist klar, dass es nicht alle Mitarbeiter interessiert, was für ein Mensch unser Unternehmen gegründet hat. Einige aber interessiert es vielleicht doch. Und mir ist es wichtig, die Erinnerung an meinen Vater wachzuhalten. ○

Wegbegleiter der ersten Stunde

Wie Herr Singer die Geschichte des Unternehmens mitprägte

Dr. G. Koch
Geschäftsführer

Am 20. Mai 1998 traf ich Herrn und Frau Singer zu einem gemeinsamen Essen. Da Herr Singer ein Mann der ersten Stunde war, wollte ich von ihm Näheres erfahren über die Zusammenarbeit zwischen ihm und meinem Vater bei der Gründung der Firma, vor allem aber auch über die Gründe, die zum Ende ihrer Zusammenarbeit führten.

Kennengelernt hatten sich Herr Singer und mein Vater bei Reichhold, wo sie beide arbeiteten. Schon damals hatten sie Pläne geschmiedet, sich selbständig zu machen. Als sich zeigte, dass sich diese Pläne nicht realisieren ließen, kündigte Herr Singer und ging nach Hannover zur VSM.





Im Juli 1956 wurde mein Vater dann bei Reichhold entlassen, weil man Beweise für seine Abwanderungspläne zu haben glaubte. Obwohl Herr Singer zu diesem Zeitpunkt bereits bei der VSM tätig war, vereinbarten die beiden mündlich, gemeinsam einen Betrieb zur Herstellung von Phenolharzen und Alkydharzen aufbauen zu wollen. Singer würde für die Anlagenplanung zuständig sein und die Rezepturen liefern, während mein Vater die Gesamtleitung übernehmen sollte. Als Gegenleistung hätte Singer 25% der Gesellschaftsanteile erhalten. Die schriftliche Festlegung in einem Vertrag würde folgen.

Damals wurde übrigens auch unser heutiges Firmenlogo festgelegt. SK steht für Singer & Koch und hat die Zeit überlebt, obwohl sich die Besitzverhältnisse längst geändert haben.

ALLES WIE GEPLANT

Im Januar 1957 wurde der Gesellschaftsvertrag der Synthopol Chemie von meinen Eltern abgeschlossen. Aus welchem Grund Singer hierbei nicht gleich beteiligt

war, ist mir auch nach unserem Gespräch nie klar geworden.

In der Folgezeit war Herr Singer wie vereinbart für die Anlagenplanung verantwortlich. Er übergab mir sogar die Zeichnungen unseres noch heute existierenden Kessels 1 vom 23.2.1957 – komplett mit Aufstellungsplan, Anlagenbeschreibung etc. Außerdem erinnere ich mich, dass er meinem Vater – bei einem Besuch in unserer Wohnung in der Birtstraße in Hamburg-Wandsbek – die Rezepturen für einige Phenolharze und Alkydharze anvertraute.

Im Weiteren war Herr Singer auch an der Suche nach einem geeigneten Firmenareal beteiligt. Zusammen mit meinem Vater schaute er sich diverse Grundstücke und Hallen in ganz Norddeutschland an, bevor sich die beiden auf den alten Betrieb der Farbenfabrik Hansa Hoeg in Hamburg-Billstedt einigten.

Den Kessel 1 bestellten sie bei der Firma Jungnickel in Hamburg-Wandsbek. Im Sommer 1957 ging die Anlage in Betrieb. In dieser Zeit produzierte das neu gegrün-



Sportlich beim Kegeln, 60er Jahre



Teamegeist und Wettkampf bei Synthopol (1988)

«Das S und das K in unserem Logo steht für Singer & Koch.»

dete Unternehmen hauptsächlich Phenolharze für die VSM, die vermutlich ihr erster, auf jeden Fall aber ihr wichtigster Kunde war.

WIE ES ZUM BRUCH KAM

Schon im Spätsommer 1957 rief mein Vater dann bei Singer an und erklärte ihm, er sei zahlungsunfähig. Dieser vermittelte ihm daraufhin ein Gespräch mit dem Vorstand der VSM, das von großer Tragweite war. Aufgrund dieses Gesprächs stellte die VSM meinem Vater einen Kredit über 50 000.- DM zur Verfügung, der das Überleben der Synthopol erst einmal sicherte.

Zu diesem Zeitpunkt war von einer Übernahme von Gesellschaftsanteilen durch Herrn Singer schon längst keine Rede mehr. Das deckt sich auch mit einer Äußerung meines Vaters, der mir einmal sagte, dass er das ganze finanzielle Risiko in den schwierigen ersten Jahren ganz alleine habe tragen müssen. All diejenigen, die mit einer Beteiligung an der

Gesellschaft liebäugelten, hätten erst einsteigen wollen, als das Unternehmen bereits lief.

Zum Bruch mit meinem Vater kam es dann Ende 1958. Herr Singer hatte meinem Vater die Rezeptur eines Phenolharzes übergeben, das Synthopol exklusiv für die VSM herstellen sollte. Im Dezember 1958 fand Singer dann aber zufällig in Unterlagen, die ihm mein Vater geschickt hatte, die Korrespondenz meines Vaters mit einem Herrn Dr. Kleffmann der Firma Starcke in Melle, die damals der stärkste Wettbewerber der VSM war. Daraus schloss Singer, dass mein Vater die Rezeptur an die Firma Starcke weitergeben hatte. Diesen Verdacht nährte auch ein Schreiben der Firma Starcke vom 15.12.1958, in dem allerdings nur von einer Aufstellung die Rede ist. Auf jeden Fall deutete Herr Singer dies als Vertrauensbruch und beendete seine Beziehungen zu meinem Vater.

Zu Beginn der 60er Jahre ging es mit der Firma dann endlich bergauf. Mein Vater

«Irgendwann begann der Zahn der Neuzeit auch an den veralteten Strukturen der Synthopol zu nagen. Der Wandel blieb aber glücklicherweise immer überschaubar.»

hatte also die nötigen Mittel, um Herrn Singer 1960 oder 1961 mit einem Betrag von 36 000.- DM für seine geleisteten Dienste zu entschädigen. Eine Übertragung von Gesellschaftsanteilen war jedoch kein Thema mehr.

Jahre später sind Herr Singer und mein Vater noch ein weiteres Mal aneinander geraten: 1964 wechselte Singer die Stelle und kehrte von der VSM zu Reichhold zurück. Sein Assistent war damals Herr Glaser. Als Glaser bei Reichhold kündigte, mutmaßte Singer, dass er geheime Unterlagen zur Konkurrenz mitnehmen würde. Da Glaser aufgrund dieses Verdachts einer Überprüfung seiner Wohnung zustimmte, suchte und fand Singer bei Glaser Anlagenpläne der Firma Reichhold, die Glaser im Namen der Firma Synthopol an eine Maschinenfabrik in Braunschweig geschickt hatte, um ein

Angebot einzuholen. Glaser wurde daraufhin fristlos gekündigt, ein Strafverfahren gegen meinen Vater und Glaser wurde später allerdings gegen Zahlung einer Geldbuße eingestellt.

Trotz all dieser Vorkommnisse hatten Singer und mein Vater in späteren Jahren dann wieder losen Kontakt. An der Beerdigung meines Vaters im Juni 1984 war Herr Singer auch anwesend. ◻







Als die Daten laufen lernten

Erinnerungen aus der kaufmännischen Abteilung

Kennen Sie die Gebrüder Grimm? Die konnten Geschichten erzählen!
Erinnern Sie sich noch daran, wie uns Mutter vor langer Zeit in den tiefen
Wald mitnahm, um Rotkäppchen auf seinem Weg zu Großmutter zu
begleiten? Hätten wir ahnen können, dass hinter dem Hügel das Unheil
auf uns wartete und unsere heile Welt im nächsten Augenblick in einen
Alptraum verwandeln würde? Der böse Wolf baute sich vor uns auf,
fletschte seine Zähne, lachte sein höllisches Lachen – und wir verkrochen
uns zitternd unter die Bettdecke.







Grossraumbüro der 80er Jahre

Ganz so dramatisch ging es bei uns in der kaufmännischen Abteilung nicht zu. Großmütter gab es keine bei Synthopol, Rotkäppchen und Schneewittchen waren nicht für Chargen und Überstunden geschaffen, und auch der Wolf wurde ins Reich der Märchen verbannt. Doch halt: War da nicht auch ein Tier, das die Mitarbeiter in den 80er Jahre tüchtig auf Trab hielt? Richtig: die Deutsche Dogge unseres Chefs. Ein Pfundskerl, wenn man so sagen darf, der uns jeweils stürmisch begrüßte und unsere Standfestigkeit auf eine harte Probe stellte. Die etwas zarter Besaiteten unter uns waren jeweils hin und weg, wenn

der Chef und sein treuester Mitarbeiter auf Stippvisite kamen. Manche machten sich sogar gänzlich unsichtbar.

Die kaufmännische Abteilung war damals in einem großen Büro untergebracht. Da war es einfach, sich für ein paar Minuten zu verkrümeln, denn wir waren alle sehr tolerant und verständnisvoll und drückten auch mal ein Auge zu. Gemeinsam konnten wir aber auch ordentlich Stimmung machen. Und wenn wir nicht gerade arbeiteten, lachten wir viel und erinnern uns fast schon ein bisschen wehmütig an diese gute und manchmal auch weniger gute Zeit.

«Kein Computer weit und breit, mobile Telefone waren unerschwinglich, und wer damals von WLAN gesprochen hätte, wäre auf der Stelle für verrückt erklärt worden.»

ZURÜCK AUF FELD 1

Vieles ist seither anders geworden, aber bei weitem nicht alles besser. Die Zeit, die uns heute fehlt, war damals noch im Überfluss vorhanden. Kein Computer weit und breit, mobile Telefone waren unerschwinglich, und wer damals von WLAN oder so gesprochen hätte, wäre auf der Stelle für verrückt erklärt worden.

Vielleicht werden uns schon bald Avatare in Empfang nehmen und einen erfolgreichen Tag wünschen. Damals war es aber noch der Inhaber persönlich, der uns per Handschlag begrüßte. Jeden Morgen drehte Herr Dr. Peter Koch seine Runde und schaute gemeinsam mit Herrn Peter Höger, dem damaligen kaufmännischen Leiter, nach dem Rechten. Für den Fall, dass ihren scharfen Augen etwas entgegen sollte, begleitete sie meistens der besagte Freund auf vier Beinen. In guter Erinnerung bleibt uns auch die nahezu ständig qualmende Zigarre des Herrn Höger, die für den ganzen Tag eine unverwechselbare Duftmarke setzte.

Es ist schon erstaunlich, wie stark sich die Berufswelt in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Der Blick zurück mutet an wie ein Ausflug in die Steinzeit, als die Frauen noch Felle gerbten und sich die Männer mit den Fäusten auf die Brust trommelten. Nehmen wir uns also die Zeit für eine kurze Reise in die Erinnerung.

In den 80er Jahren steckte das Time-Management noch in den Kinderschuhen. Die erste Form einer Zeiterfassung war eine Liste, in die wir unsere Anwesenheitszeiten per Hand eintragen mussten. Auch die Kommunikation zwischen Büro, Produktion und Lager klappte bestens, wie jeder hören konnte. Denn die Drähte der Gegensprechanlage liefen oft heiß – und bildeten meistens eine laute, sehr störende Geräuschkulisse.

Die Telefonzentrale befand sich in einem separaten Gebäude an der Einfahrt auf das Gelände. Da ein Großteil aller Schreivarbeiten dort erledigt wurde, waren wir immer auf Trab und schoben die Texte den ganzen Tag hin und her. Bis dann endlich die «Computer-Ära» begann.

Zunächst stand im Verkauf lediglich ein PC für vier Mitarbeiter zur Verfügung, der in erster Linie für Schreibarbeiten gedacht war. Die Bestellungen erhielten wir entweder per Post oder telefonisch. Schriftliche Auftragsbestätigungen gab es jahrelang keine – Steinzeit eben!

Die Anschaffung eines Faxgerätes kam dann schon einem Quantensprung gleich. Auf jeden Fall war dies eine sehr fortschrittliche Errungenschaft in einer Zeit, in der es zum Beispiel auch noch kein Kopiergerät im Büro gab. Vervielfältigungen von erstellten Schriftstücken bewerkstelligten wir mittels der sogenannten «Umdruck-Maschine», die stark nach Alkohol roch und längst ihren Platz im Museum gefunden haben dürfte.

FLEIBIGE HÄNDE, RAUCHE KÖPFE

Die Arbeit von damals mag aus heutiger Sicht eintönig erscheinen. War sie aber nicht – im Gegenteil. Die vielen Handreichungen erforderten ein gutes Teamwork, und das schweißte uns zusammen. So nahm beispielsweise der Außendienst seine Besuchsberichte mit dem Diktiergerät auf und sandte die Kassette nach Buxtehude. Hier nahm sie die Zentrale in Empfang und brachte sie zu Papier, bevor sie auf einem Stapel oder in einer Akte landete.

Telefonieren war auch nicht ganz einfach. Für externe Telefonate mussten wir uns jeweils von der Zentrale ein «Amt» geben lassen. Dazu muss man wissen, dass es über Jahre hinweg in der ganzen Synthopol lediglich zwei Amtsleitungen gab.

Die Bestände von Rohstoffen und Fertigwaren wurden noch bis in die späten 80er Jahre über Karteikarten geführt. Alle Zu- und Abgänge mussten wir also per Hand eintragen.

Manchmal kam es uns vor, als lebten wir bis in die 90er Jahre hinein von der Hand in den Mund. Die endgültige Wochenplanung für die Folgewoche gab es nämlich erst am Donnerstag. Danach konnten wir endlich die Auftragsbestätigungen an unsere Kunden versenden – also lediglich einmal pro Woche.

Wen wundert's, dass wir genügend Zeit für allerlei «außerbetriebliche» Aktivitäten fanden? So fanden die Kinder-Weihnachtsfeiern jahrelang im Obergeschoß des Bürogebäudes statt. Im Kegelclub brachten wir nicht nur die Kugeln ins Rollen, sondern feierten auch viele gemeinsame Feste. Und die Fußballmannschaft des Unternehmens nahm in den 80er Jahren gar an der örtlichen Meisterschaft von Betriebsmannschaften teil.

Doch dann wurde es plötzlich hektisch.

Im Februar 1989 gab es einen Großbrand bei einem wichtigen Wettbewerber. Dies brachte mit sich, dass wir von vielen Kunden teilweise seitenlange Auflistungen von Produkten erhielten, die unser Mitbewerber nicht mehr liefern konnte – mit der Bitte um Bekanntgabe von Alternativen.



Die Synthopol-Zentrale einst...



... und heute

Das war Wasser auf unsere Mühlen! In der ersten Phase nach dem Brand traf sich unser Verkauf jedes Wochenende, um die Kundenlisten zu sichten und nach Alternativen zu suchen. Wie diese aussahen und wieviel sie kosteten, spielte keine Rolle. Die Kunden kauften, ohne jemals ein Muster gesehen zu haben. Dass wir unsere Produktion schon kurz nach dem Brand hochfahren und von der bisherigen 5-Tage- neu auf die 6-Tage- Woche umstellen mussten, war dann so etwas wie das Tüpfelchen auf dem i.

LIEBESGRÜßE AUS DEM COCKPIT

Fast hätten wir sie vergessen, unsere Fahrer. Ganz gleich, ob's bei uns drunter oder drüber ging: Sie hielten den Karren am Laufen und steuerten unsere Transporter sicher und zuverlässig durchs Land. Und wenn sie unseren Kunden eine kleine Freude machen konnten, taten sie das mit dem größten Vergnügen – denn echte Liebe geht bekanntlich durch den Magen.

Da gab's zum Beispiel einen Kunden aus Limburg, der unsere Versandleiterin immer wieder anrief und Kartoffeln aus dem alten Land bestellte. «Ich brauche dann mal wieder die guten Kartoffeln von euch, bitte die kleinen für den Kartoffelsalat», wies er sie an oder sagte geradeheraus: «Ich hätte da mal wieder Hunger auf 'nen Aal». Das waren noch echte Aufträge! Und so kaufte unser Fahrer schnell noch 'nen Aal und machte den Kunden auf diese Art und Weise glücklich.

Überhaupt waren die Fahrer bei unseren Kunden seit jeher beliebt und wurden nach allen Regeln der Kochkunst verwöhnt. Die Freude war jedenfalls groß, wenn sie sich nach einer langen Fahrt endlich an einen Tisch setzen, die Beine strecken und zur Belohnung eine deftige Knackwurst oder feinen Kuchen und Kaffee genießen konnten.

Andere wussten sich auch sehr gut selber zu behelfen. Beispielsweise ein Außendienstler, der oft selbstgemachte Buchweizengrütze im «Henkelmann» ins Geschäft mitbrachte, wenn er nicht gerade

auf Reisen war. Wir haben gelernt, dass selbstgemachte Buchweizengrütze zwar nicht besonders appetitlich aussieht, aber offenbar ganz gut schmeckt, wenn man der Miene eines passionierten Teetrinkers Glauben schenken will – und so soll es ja auch sein.

AUF DEM WEG IN DIE NEUZEIT

Irgendwann begann der Zahn der Neuzeit auch an den veralteten Strukturen der Synthopol zu nagen. Der Wandel kündigte sich in kleinen Schritten an, blieb glücklicherweise aber immer überschaubar.

So wurden die Großraumbüros etwas verkleinert, und heute läuft der gesamte Vertrieb über 5 Personen und Verkaufsleiter, die max. zu zweit in einem Büro sitzen und mit PC, Laptop und Headset um die Wette telefonieren und alles bestens im Griff haben.

Die EDV-Abteilung – neudeutsch IT-Abteilung – wurde seit den 90er Jahren zunächst von einer Kollegin betreut, die dann leider erkrankte und in den Vorruhestand gehen musste.

Danach übernahm ein neuer Kollege die Verantwortung für diese Abteilung und baute sie mehr und mehr aus, weil der Bedarf an IT immer größer wurde. Mittlerweile besteht unser IT-Team aus zwei Mitarbeitern, die bei Bedarf zusätzlich von einem externen Dienstleister unterstützt werden.

Der Weg zum papierlosen Büro ist zwar noch lang. Die Entwicklung in den letzten 10 Jahren geht aber ganz klar in diese Richtung – daran konnte auch der EDV-Ausfall vor 2016 nichts ändern, der sämtliche Abläufe im Unternehmen für längere Zeit lahmlegte. Wir bei Synthopol sind schließlich lösungsorientierte Menschen und haben längst Redundanzen eingesetzt. Jetzt kommt die Gefahr einfach von außen – durch Hacker, Viren und Cyberattacken. Die schöne, neue IT-Welt lässt grüßen.

DIE KRISE ALS CHANCE

Im Jahr 2000, genau gesagt am 28. Juni, schlug der Feuerteufel auch bei uns zu: Ein Großbrand legte 50 % der Produktion (Halle 10/Produktionsgebäude 1) in Schutt und Asche. Gott sei Dank wurden dabei keine Mitarbeiter verletzt, aber ein derber historischer Einschnitt war es dennoch. Nach 14 Tagen waren wir mit Unterstützung von Fremdproduzenten wieder einigermaßen lieferfähig, und innerhalb eines Jahres war das Zerstörte wieder modern aufgebaut.

Seither hat sich bei Synthopol viel getan. Der Großbrand war so etwas wie ein Weckruf, dass die Zeit für eine Modernisierung des Betriebs endgültig gekommen war. So wurden nicht nur die Kesselanlagen und Peripherien neu gebaut, sondern auch das 3. Produktionsgebäude, wo die erste Anlage bereits läuft. Parallel dazu wurde auch der Vertriebsbereich aufgestockt, da immer mehr Vertriebsregionen in Europa und Übersee hinzukamen. Insgesamt ist die Belegschaft



Abgebrannte Produktionshalle 10, 28.06.2000

von Synthopol innerhalb der letzten Jahrzehnte auf aktuell 190 Mitarbeiter angestiegen.

Die Internationalisierung hat auch vor unserem Unternehmen nicht Halt gemacht. Seit der Jahrhundertwende haben wir gezielt in Europa expandiert und sind seit

2013 auch in Übersee angekommen. Und heute, im Jahr 2018, dürfen wir mit gutem Gewissen sagen: Synthopol ist ein weltweit agierendes, mittelständisches Familienunternehmen geworden. ○





Impressum

Herausgeberin
Synthopol Chemie
Dr. rer. pol. Koch GmbH & Co. KG
Alter Postweg 35
21614 Buxtehude / Deutschland

Auflage
600 Exemplare

Erscheinung
September 2018

Gestaltung
agentur mehrwert, Werbeagentur ASW, 5405 Baden (Schweiz)

Texte
Stehli Idee & Wort, Martin Stehli, 8800 Thalwil (Schweiz)
*Autoren: Dr. Günter Koch, Gerhard Lutz, H. P. Schmidt, Andreas Holstein,
H. W. Heins, D. Wilke, H. Starzonek, B. Prüter, Petra Kujawski*

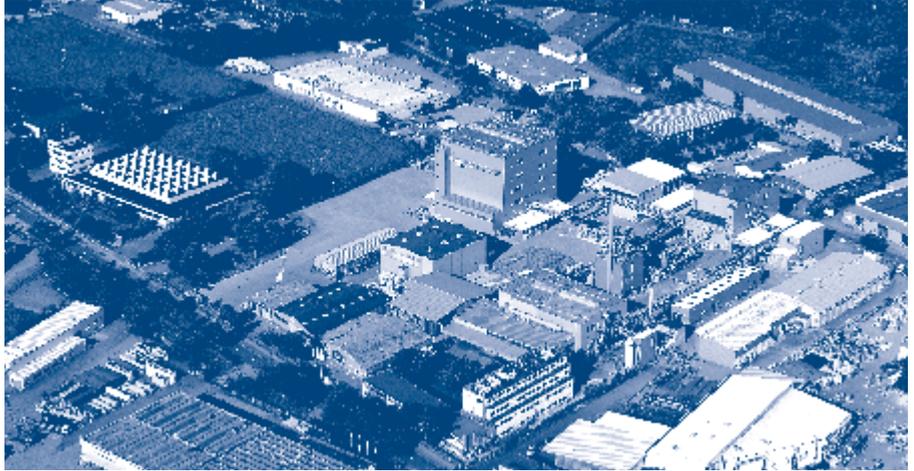
Fotos
*Aus dem Bildarchiv der
Synthopol Chemie Dr. rer. pol. Koch GmbH & Co. KG*

Druck
Braun & Sohn Druckerei GmbH & Co. KG



SYNTHOPOL
THE RESIN COMPANY

ÜBER 60 JAHRE EINE SYNTHOPOL-ZEITREISE



ÜBER 60 JAHRE
EINE SYNTHOPOL-ZEITREISE

EIN ERFOLGREICHES, INTERNATIONAL AGIERENDES FAMILIENUNTERNEHMEN
DER CHEMIEBRANCHE - VON DEN GRÜNDERJAHREN IN HAMBURG
BIS HEUTE IN BUXTEHUDE - TRADITION UND MODERNE MIT HANSEATISCHEN WERTEN GEPRÄGT.

